Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 47 (1927)

Artikel: Eine Reise nach Paris im Jahre 1776 : In Briefen beschrieben von J. H. Meyer, Kupferstecher, herausgegeben von F. O. Pestalozzi

Autor: Meyer, J.H. / Pestalozzi, F.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985676

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Reise nach Paris im Jahre 1776.

In Briefen beschrieben von J. H. Meyer, Kupferstecher.
Herausgegeben von F. O. Pestalozzi.

Im Jahrgang 1924 des Zürcher Taschenbuches ist die Schilderung eines Besuchs des jungen Kupferstechers J. H. Meyer bei dem Dichter und Maler Sal. Geßner im Sihlwald veröffentlicht worden und hat freundliches Interesse gefunden. Bei den in der Vorrede gegebenen Personalien ist einer Jugendreise Meyer's nach Paris Erwähnung getan worden, von der in seiner zierlichen Handschrift ebenfalls eine Schilderung verfaßt und aufbewahrt worden ist, die denselben Stempel harmloser Gemütsart, Freude an der Natur und großer Wissensbegierde trägt. Es ist am genannten Orte bereits erwähnt worden, daß Meyer allerdings zu jung und zu wenig vorbereitet war, um für seine Kunst und allgemeine Bildung großen Gewinn aus seiner Reise zu ziehen. Die Darstellung macht auch keinen Anspruch, geistreich zu sein, und überraschende Abenteuer hat der Verfasser mit seiner Gesellschaft auch nicht erlebt. Aber bei aller Einfachheit der Schilderung liest sich die Reisebeschreibung doch recht unterhaltsam und darf darum wohl hier veröffentlicht werden. Ihr Reiz liegt in dem Kontrast zwischen der Zeit von heute und vor 150 Jahren, zwischen Cabriolet und D-Zug, Auberge und Grand Hotel, und in der Schilderung von allerlei Sehenswürdigkeiten, mit denen die Revolution bald hernach gründlich aufgeräumt hat. Immerhin ist durch die dem Taschenbuch gezogenen Umfangsgrenzen eine gewisse Kürzung der Meyer'schen Tagebuch-Schreibseligkeit geboten worden, die auch im Interesse des Lesers liegen dürfte. Die notwendige Verbindung zwischen den wiedergegebenen Teilen des Manuskriptes ist durch gekürzte Notizen hergestellt.

Meyer hat dasselbe vermutlich erst zu Hause nach ausführlichen Reisenotizen niedergeschrieben, trotzdem er dem Ganzen die Form von „Briefen" an einen Freund gegeben hat. Dem Originaltexte sind eine ganze Anzahl Zeichnungen Meyer's in Wasserfarben beigegeben. Ein — hier nicht zum Abdruck gebrachtes — eingehendes Register, sowie eine Reiseroute mit Distanzenzeiger beschließen das 197 Oktavseiten umfassende Büchlein.

Meyer machte die Reise im Begleit eines Hauptmann Heinr Fröhlich von Brugg und des alt Ratsherrn Joh. Conr. Peyer von Schaffhausen. Wie diese Gesellschaft zusammengekommen, ist nicht ganz deutlich ersichtlich, doch ergibt sich aus einigen beiläufigen Aeußerungen Meyer's, daß der ehemalige französische Capitaine Fröhlich wahrscheinlich in einem öffentlichen Blatte Begleiter zu einer Reise in dafür gekauftem Wagen nach Paris gesucht hat, und so die drei sich zusammengefunden haben.

Ueber die Person Fröhlichs sind wir zufällig unterrichtet durch eine Publikation von Dr. S. Heuberger im Feuilleton des „Aarg. Tagblattes" vom Februar und März 1917 (Chevalier Fröhlich von Brugg, Lebenslauf eines Schweizers in französischen Diensten), die uns als Separatdruck vorliegt, und deren wesentlichen Text wir ebenfalls Heinr. Meyer verdanken[1]). Fröhlich, der 1761 infolge von Verwundungen den Dienst quittiert hatte, war 1784 von Paris aus ersucht worden, in Hinsicht auf die Möglichkeit eines erneuten Eintritts in französische Dienste[2]) seinen Etat de Service einzusenden. Eine Kopie davon teilte er mit Zusätzen Meyer mit, und dieser verarbeitete dann das Ganze für sich in deutscher Sprache zu der von Dr. Heuberger herausgegebenen kleinen Biographie, die er viele Jahre später dem Stadtrat Fröhlich in Brugg schenkte. (Jetzt im Besitz des Herrn Edm. Fröhlich, daselbst.)

An dieser Stelle können natürlich nur wenige Notizen Platz finden. Fröhlich war ein richtiger Reisläufer aus der Spätzeit des Fremdendienstes. 1722 geboren, wurde er von seinen Eltern zu einer Profession bestimmt, die ihm nicht paßte, während er einen starken Zug zum Soldaten-Handwerk in sich spürte. Er wartete

[1]) Infolge einer Namensverwechslung hat Dr. Heuberger geglaubt, es handle sich um den gleichnamigen Freund Goethes, J. H. Meyer von Staefa.

[2]) So schreibt Dr. Heuberger. In Fröhlichs Manuskript ist aber nur die Möglichkeit der Gewährung einer Rente erwähnt, und dies scheint auch wahrscheinlicher, weil Fröhlich damals bereits 62 Jahre alt war.

daher in Straßburg als Lehrling nur sein 18. Lebensjahr ab, um sich als Volontär für ein französisches Berner Regiment anwerben zu lassen, und arbeitete sich dort in dem bald ausbrechenden österreichischen Erbfolgekrieg und später im siebenjährigen Krieg durch Tapferkeit und gutes Benehmen militärisch in die Höhe. Nach der zweimaligen Belagerung von Münster kehrte er — zwar mit einer Kugelwunde im Rücken, aber mit dem hohen Orden pour le mérite auf der Brust — als angesehener pensionierter Offizier 1761 in seine Heimatstadt zurück, die ihn einst als unverbesserlichen Taugenichts taxiert hatte, jetzt aber den „Chevalier" mit Respekt wieder bei sich aufnahm. Er verheiratete sich (nach C. Keller-Escher) im gleichen Jahre mit der 1706 geborenen Anna Escher vom Luchs, die in erster Ehe mit dem Eisenhändler Jak. Ringier in Zofingen, in zweiter Ehe mit einem Peter Thierry von Mühlhausen auf Thunstetten verheiratet gewesen war. (In diesem Sinne wären also die etwas abweichenden Angaben von Dr. Heuberger zu berichtigen.) Sie starb in Brugg 1787 ohne Hinterlassung von Kindern. Die oben erwähnte, von Fröhlich erhoffte Gewährung einer Rente zerschlug sich, und noch gründlicher zerschlug die fünf Jahre später ausbrechende französische Revolution die ganze Position des alten Militärs, dessen übrige Ansprüche mit dem gleichen nassen Finger durchgestrichen wurden und der schließlich, verbittert und vergrämt, als Kostgänger in Lenzburg sein Leben beschließen mußte.

Die uns vorliegende Selbstbiographie zeigt uns eine Persönlichkeit von gewissen wackern Qualitäten, tapfer und treu, ihres militärischen Wertes bewußt und doch nicht ruhmredig, aber in ihrem Beruf auch nicht gerade mit delikaten Gewissensskrupeln behaftet. Das Verhältnis zu dem viel jüngeren und anders gearteten Meyer war auf der ganzen Reise offenbar ein ungetrübtes, und es darf Fröhlich eine ehrliche und gerade Biederkeit nicht abgesprochen werden.

Ueber den Ratsherrn Peyer wissen wir weniger. Geboren 1720 als Sohn des Stadthauptmanns Hans Jac. Peyer zum Wegeisen, in Schaffhausen, war er in erster Ehe mit Maria Barbara Weber „aus der Kettenen" verheiratet, ließ sich aber 1761 nach siebenjähriger Ehe von ihr scheiden und heiratete später als 65jähriger seine Haushälterin, Margarethe Seiler, die ihn — nach Meyers Bericht — schon nach Brugg zum Rendez-vous mit seinen Reisegefährten Fröhlich und Meyer begleitet hatte. In den Rat war er 1756 von der Schmiedenzunft gewählt worden, resignierte aber

1761. Jedenfalls hat sich schon damals die allmähliche Erblindung am Staar geltend gemacht, die ihn später zu der Reise nach Paris veranlaßte. Kleine Beiträge zur persönlichen Charakteristik des jedenfalls etwas wunderlichen Junker Ratsherrn gibt das Reisetagebuch. Gestorben ist er im Jahre 1795.[3])

Dem Tagebuch ist nur Fröhlichs, von Meyer getuschtes Miniaturporträt beigegeben. Dagegen hat der Herausgeber zufällig die hier wiedergegebenen, in gleicher Manier gezeichneten Bildnisse beider Reisegefährten in Bd. Nr. 17 der Handzeichnungen-Sammlung der Kunstgesellschaft gefunden.

* * *

Reisebeschreibung in Briefen.

Am Morgen des 27. Mai 1776 reiste Meyer mit dem Badener Schiffe ab, in Begleitung des Freundes, an den die Briefe nominell gerichtet sind, nahm in Windisch von demselben Abschied, und wanderte weiter nach Brugg, wo er von Hauptmann Fröhlich und seiner Gemahlin freundlich empfangen wurde. Gegen Abend traf auch Ratsherr Peyer, geleitet von seiner Demoiselle Seiler, ein, und bei einem fröhlichen Abendessen hatten die künftigen Reisegefährten Gelegenheit, sich kennen zu lernen.

„Hauptmann Fröhlich" — schreibt Meyer — ist ein in mancher Hinsicht erfahrener Mann, dessen redliche und gerade Mine sogleich bei meinem ersten Besuche einen vorteilhaften Eindruck auf mich machte. Wohl mir, daß ich einen solchen Führer habe, der mich warnt vor den Klippen, auf denen so mancher unerfahrene Jüngling scheitert! Ich hab' ihm bereits alle Baarschaft übergeben, die meine gütigen, lieben Eltern mir zur Reise geschenkt haben — und ich denke, ich habe nicht Uebel getan. Ein Mann, der oft so knapp und haushälterisch hat leben müssen, wie Herr Fröhlich auf seinen Reisen und Kriegsdiensten, der versteht sich doch besser auf die Oekonomie als ich? Er hat mir versprochen, am Ende der Reise eine vollständige Rechnung darüber zu halten.

Junker Peyer von Schaffhausen wäre also mein zweiter Gesellschafter. Ein Mann schon in die fünfzig Jahre alt, der in seiner Jugend auf Reisen und hohen Schulen sich manche gute Kenntnisse mag gesammelt haben — und — der schon seit 10 Jahren staarblind

[3]) Nach gef. Mitt. des Herrn Dr. L. Peyer-Reinhart.

ist! Nicht wahr, ein seltsamer Reisender? Dieser Leibesfehler ist auch schuld, daß er diese Reise unternommen hat. Er will sich nämlich in Paris operieren lassen. — Mir ist wirklich bange, der Umstand werde mich vieles an meinem Zwecke hindern; allein es ist nun so! Der Mann muß doch eine ehrliche Gemüthsart haben, der als Blind sich Leuthen übergibt, die er vorher nie gekannt hat, bloß auf eine erste Unterredung hin. Er scheint viele Weltkenntniß zu haben und aufgeweckter Laune zu seyn, die sich schon beym ersten Nachtessen in manchem muntern Einfall ergoß. Also haben wir wenigstens einen aufgeweckten Gesellschafter an ihm, und der Gedanke, daß wir einem Menschen zur Wiedererlangung seines Gesichts behülflich gewesen, wird uns auch für vieles schadlos halten.

Pierre Oury von Verdun ist unser dritter Gesellschafter, oder unser Bedienter. Hauptmann Fröhlich hat ihn von früher Jugend bey sich gehabt. Der Junge gefällt mir nicht ganz; etwas schiefes, hartsinniges und dummeinbildisches in seinem Gesicht hat einen fatalen Eindruck auf mich gemacht. Doch wir wollen nicht vor der Zeit urtheilen! Er scheint sonst ein sanguinischer Kerl zu seyn — und zu seinem Posten brauchbar, indem er guten Verstand und einen robusten, nervigen Körper hat.

Ich schließe meinen Brief, denn mich schläfert. Morgen mit Tagesanbruch werden wir unsre Reise antretten.

„Gestern, mit Aufgang der Sonne hielten wir unsern Abzug von Brugg. Wir hatten uns ein Cabriolet für 3 Personen angekauft, das man bey hellem Wetter offen behalten und bey schlechtem wohl zumachen kann. Unsre Bagage hatten wir alle in einen großen Koser gebracht, hinten aufgebunden. Zu diesem Reisewagen bedurften wir zwey starke Pferde, die wir von Brugg nach Nancy in Akkord nahmen. Diese gab uns Herr Stapfer, Neveu Herrn Fröhlich's, wobey er selber den Kutscher machte. An diesem Manne hatten wir also auch einen Gesellschafter, der uns viel Vergnügen machte.

Die erste Strapaze, die wir auf unsrer Reise auszustehen hatten, war über den holprichten und ungebahnten Bözberg. Hier mußten wir Vorspann nehmen. Nachdem sich die schnaubenden Pferde durch hole versunkene Bergstraßen weggearbeitet hatten, erlangten wir am jenseitigen Abhange das Dorf Effingen. Im Gasthof zur Glocke erholten wir uns bey einem guten Mittagessen. Die Wirthin, eine Base von Herrn Fröhlich und ihre liebenswürdigen Kinderchen leisteten uns Gesellschaft; auch hatte sich vor'm Wirthshaus eine Carawane elsäßischer Pilgrime umher gelagert."

Das Nachtquartier fanden die Reisenden im „Goldenen Schiff" zu Rheinfelden.

„Einer kleinen Lustbarkeit wohnten wir hier noch bey. Der Bürgermeister des Orts, oder wie er sonst heißt, gab vielen Frauenzimmern und Herrn in unserm Gasthof einen kleinen Ball. Man hatte die Complaisance für uns, daß wir an dieser Freude theilnehmen durften. Wir thatens auch, und blieben, bis wir, der Ruhe benöthigt, in unsre Appartements giengen. Immerhin ist die gefällige Höflichkeit für Fremdlinge eine der schönsten Tugenden, die eine Stadt oder ein Volk in den Ruf von Menschenfreundlichkeit und gesitteter Lebensart bringen."

In Basel ward nur das Mittagessen zu den „Drei Königen" eingenommen, ein Gang durch die Stadt gemacht und ein kurzer Besuch von Kupferstecher von Mechel entgegengenommen. Die Nacht verbrachten die Reisenden in Mülhausen und am 30. Mai gingen sie weiter über Thann und die Vogesen ins Moseltal, wobei sie unterwegs einen 107jährigen Soldaten trafen, der noch unter Ludwig XIV. gedient hatte. An einem andern Orte mußten sie für ihren Wagen zwei Ochsen als Vorspann nehmen. Nachtquartier nach der langen Fahrt bot ihnen Puissan, der erste Marktflecken in Lothringen; Meyer vermerkt es aber übel, daß die leidigen Zöllner sie unerhört lang in Anspruch nahmen.

„Nun saßen wir aber in unserm Gasthofe rechtschaffen an und verzehrten unser Nachtessen, das aus einem großen, mit allerlei Kraut vermischten Eierkuchen bestand — von welchem unser edle Junker von Schaffhausen nicht einmal genießen konnte. Wir machten eine recht flamändische Gruppe aus, denn wir hatten uns in die Küche zum Feuerherd gesetzt; hinter uns stand die rußige aber freundliche Wirtin — fernerhin saßen einige Bauern beim Weinkrug und schmauchten ihre Pfeifchens, welche nebst den Speckseiten, Zwiebeln und Pötten, die umher standen und hingen, uns beständig mit seltsamen Wohlgerüchen erfüllten . . . ."

Ueber Remiremont und Flavigny gelangten die Reisenden am 2 Juni nach Nancy, dem Meyer eine bewundernde Schilderung und eine saubere Skizze der Place Royale widmet. Zu dem guten Eindruck, den ihm die Stadt machte, mag aber auch das behagliche Hotel de la Ville beigetragen haben. „Unser Hauptmann Fröhlich scheint in diesem Gasthofe sehr wohl bekannt zu sein, denn Humbert, der Wirt, seine freundliche Frau, seine alte Mutter und eine Niece vom Hause empfingen uns auf eine Art, die wir bisher in andern

Gasthöfen noch nicht bemerkt hatten. Ein niedliches Mittagessen schien gleichsam schon auf uns gewartet zu haben." Abends sah der 21jährige Meyer zum ersten Mal in seinem Leben ein Theater, wo das Marmontel'sche Lustspiel „Semire et Azor", „von einer Bande geschickter Kinder" aufgeführt wurde.

„Am folgenden Morgen, den 3. Juni gabs einen Spaß mit unserm Junker Peyer, den ich Dir erzählen muß. Peter und ich tratten früh in das Zimmer, in welchem er noch schlief. Bei seinem Erwachen bemerkte ich, daß er seiner täglichen Gewohnheit nach seinen Geldseckel herfürlangen wollte, um zu sehen, oder vielmehr zu fühlen, ob sich über die Nacht nichts ungerades damit zugetragen habe. — Diesmal langte er seine Beinkleider wiederum unter dem Kopfkissen herfür, in welches er sie versteckt hatte — Die Fatalität aber war, daß er sie verkehrt ergriff — und Thaler und Sous herausfielen und im ganzen Zimmer herumrollten. O Jammer, o Wehklagen, da er nun diese alle der ungetreuen Welt preisgegeben sah, und es nun an uns stuhnd, ob wir so diskret sein wollten, ihm bey Heller und Pfennig alles wieder einzuliefern! Hauptmann Fröhlich mußte an der Thüre Wache halten, und ja niemanden Fremder ins Zimmer lassen, einzig die Niece des Wirths ausgenommen, die auf das Angstgeschrei herbeieilte, und nun das Glück hatte, gleich Petern und mir auf dem Boden herum zu kriechen und die allenthalben verkrochene Münz aufzulesen. Bis auf ein paar Kreuzer fanden wir sie auch wirklich — und der Mann war so genereus, diesen Rest zu verschmerzen und ihn der Jumpfer Gigit für gehabte Mühe zu überlassen, falls sie das Glück hätte, ihn einst aufzufinden. Die Mamsel bedankte sich höflich der Generosität und ging mit spöttischem Nasenrümpfen aus dem Zimmer."

Hier in Nancy mußte nun Herr Stapfer seine drei Passagiere mit dem Wagen ihrem Schicksal überlassen, da Geschäfte ihn mit seinen Pferden heimriefen, und die Weiterreise fand darum am 4. Juni morgens mit neu gemieteten Gäulen statt.

„Zu Mittag gelangten wir nach Toul. Diese Stadt ligt an der Mosel und gehört zum Herzogthum Lothringen — ihr Bistum hingegen steht nebst den Bistümern Metz und Verdun unter dem Erzbischof von Trier.

In Toul hörten wir, weil noch nicht aufgetischt wurde, die letzte Hälfte einer Predigt an, die ein Franciseaner in der Cathedral-Kirche hielt. Was der Kerl doch für ein übertäubliches Geschrey hielt, und wie Harlekinsmäßig seine Gebärden waren! Nicht zehn Worte

verstanden wir. Die Kirche war recht der Kehle des Mannes angemessen, denn seine Worte brüllten vervielfältigt durch das Echo in allen Gewölben zurück. — Das Aeußere des Tempelgebäudes hat nach dem rauhen, tollkühnen Geschmacke der Gothen (!) ein majestätisches Ansehen.

Unsere Nachmittagsreise gieng durch einsame Gegenden. Einst sahn wir einen Jäger mit seinen Spürhunden gegen uns kommen. Der Waidmann schien nachdenklich in unsere Chaise zu gucken — endlich sprach er unsern Hauptmann Fröhlich an, den er als seinen alten Kriegskameraden und Freund erkannte, und that ganz freundlich mit uns. In dem nächsten Flecken (Void genannt) bat er uns stille zu halten. Wir standen nun vor einem schönen Gebäude, in welches er uns führte. In einem wohlmeublierten Zimmer ließ er uns eine Weile allein. Jetzt erschien er wieder in Schweizeruniform, an seiner Hand eine wohlgebildete Dame, seine Frau, und ein paar freundliche Kinder. Diese bewillkommten uns mit vieler Lebensart als die Landsleute ihres Mannes; und der gute Mann selbst wollte uns partout den Abend bey sich behalten. — Allein wir konnten seine Güte nicht annehmen, so gerne wir auch hier geblieben wären. Nicht ohne Mühe trennte sich der brafe Officier (ein Solothurner von Geburt) von seinem alten Freunde Fröhlich. Vaterlandsliebe war bey diesem rechtschaffenen Helvetier auch bey allem auswärtigem Glücke noch nicht erloschen."

Am 5. Juni hielten die Reisenden Mittagsrast in Bar-le-Duc und nächtigten in St. Dizier, das vor ein paar Monaten von einer schweren Feuersbrunst heimgesucht worden war und sich noch als trauriger Trümmerhaufe zeigte. Auf der Weiterreise am folgenden Tag sah Meyer zum ersten Mal eine Windmühle und verewigte sie in Aufriß und Durchschnitt mit großer Sorgfalt. In den folgenden Tagen fror das Kleeblatt bedenklich und sah bei dem schlechten Wetter wenig von der Umgebung.

„Nachmittags (7. Juni) kamen wir durch die beiden Städte La Lave und Port à Pinson. Unweit Dormans begegnete uns in einer sechsspännigen Kutsche, mit Laquaien, Couriers und Hofdamen die Prinzessin Lambale[1]). Bald darauf gelangten wir ins Städtchen Dormans, das sehr wohlgebauen ist und an der Marne ligt.

Am 8. Juni paßierten wir Morgens einen Berg und an dessen Fuß das Städtchen Paroy und Mittags kamen wir nach Chateau

[4]) Die edle Freundin der Königin, die in den Septembertagen 1792 in rohester Weise ermordet wurde.

Thiery — einer schönen Stadt, die unweit dem Landpallast des Herzogs von Bouillon, und an der Marne ligt und ihren Nahmen von dem Schloße eines gewissen Theodor (!) her hat.

In dem Gasthofe kamen wir mit einem Pater Constans genannt in Unterredung. Dieser, ein gefälliger Mann, und wahrscheinlich Liebhaber der Naturkunde und daher Correspondent mit Männern die ähnliches Studium treiben, fragte zufälligerweise um die Umstände unseres Jkr. Peyers und um die Beweggründe seiner Reise. — „Einzig die Hoffnung mein Gesicht wieder zuerlangen — bewog mich zu diesem Schritt (sagte unser Jkr.), und da war Paris mein Ziel. Wo eine Million Menschen wohnt, dachte ich, da müssen sich auch wohl einige von meinen Umständen — und daher wahrscheinlich auch ein Arzt für dieselben finden." — „Sie haben keinen so unrichtigen Schluß gemacht (erwiederte Pater Constans): ich stehe wirklich in Correspondenz mit einem Oculiste, der bereits durch seine Curen großes Aufsehen gemacht, und auch hier in Chateau Thiery Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hat." — Hiemit ließ er einen jungen Beker in den Gasthof kommen, der vom Star wieder vollkommen sehend geworden. Endlich gab uns Pater C. eine Adresse und Empfehlung an die beiden Augenärzte Grand Jean — wofür unser gute Jkr. seinen lebhaften Dank bezeugte, und mit erleichtertem Herzen seine Reise mit uns fortsetzte. Abends kamen wir nach La Ferté sous Jouare, und ruheten hier in einem bequemen Gasthofe und bei guten Leuten aus . . . . . "

Paris, den 10. Juni 1776.

„Und nun sind wir in Paris angekommen, dieser prächtigen Hauptstadt von Frankreich, diesem Mittelpunkt von Weisheit und Thorheit, dem Wohnsitz einer ewigen Unruhe. Bis itzt waren wir seit unserer Ankunft in beständiger Bewegung — bis wir erst unser Logis gefunden, einige Mühesame Commissionen ausgerichtet — und unsere Sachen in Ordnung gebracht, gieng fast der Tag hin.

Von dem Dorfe Bondy, das man schon zu einer außern Vorstadt von Paris rechnen könnte, indem wir hier schon Spuhren von dem Tone der Hauptstatt antraffen, reisten wir ganz frühe weg — um ohne Hinderniß mit unserm leichten gefährdt durchkommen zu können — denn ohne Zweifel würden die plumpen Lohnkutschen und ihre noch rohern Führer daßelbe zerscheitert haben — wären wir später hineingefahren.

Die Außenseite von Paris, und die prächtige Perspektive von Ferne gegen die hohen unzähligen Thürme und Domkirchen, die über Baumalleen, die allenthalben die Ebene durchkreuzen — und den garstigen Kern der Stadt mit einer arkadischen Hülle umziehen — emporragen — die ausgebreiteten Gemüßgärten — die niedlichen Landhäuser und Lustplätze, die prächtige mit Baumalleen zu beiden Seiten doppelt bepflanzte Chaussée — die hübschen Caroßen der ankommenden und abgehenden Fremdlinge, die vielen Lastthiere die der Stadt von allen Orten her ihre Bedürfniße zuführen — all' dieß' erweckte in mir einen ganz seltsamen Vorbegriff von Paris.

Doch dieß alles war noch nichts — mir wollte der Kopf fast in die Runde gehn als wir itzt die langen Gaßen von St. Martin und St. Denis durchfuhren. Die Lebhaftigkeit und das Gewimmel des Volkes, das Geraßel der Wagen und Kutschen — das Geklapper und Hämmern und Schreyen der Arbeiter und Ausrufer — und dann noch oben drein die Glokkenspiele auf den Thürmen — alles tönt und lermt und tanzt so bunt durcheinander, daß man toll werden möchte.

Und gleichwohl kamen wir zur ruhigsten Tageszeit an — denn itzt ließ sich noch niemand hören als der rohe Pöbel, der Tage und Nächte seinen Aufenthalt auf der Straße hat — und allenfalls noch der dürftige Handwerker — oder ein verhungerter Belletrist. Von der schönen goldenen Morgenstunde weiß man hier nichts — die schönste Tageszeit wird verschlafen und der Tag in die Nacht verlegt. — Als wir um zehn Uhren Vormittags in dem Gasthof à la Croix d'Or[5]) anlangten, hieß es der Herr Wirth nebst seiner Familie befinden sich noch in der Ruhe.

Noch vorm Mittageßen wollten wir ein paar Besuche machen, zu Herrn Maurer, einem Uhrmacher von Schaffhausen[6]) und zum Oculisten Grand Jean, an welchen wir die Empfehlung von P. Constans mitnahmen. — Wir hatten auch noch Zeit hiezu, denn in Paris speißt man erst à zwey Uhr, oder zu der Zeit, da die Dame und der Petitmaitre von der Toilette wegkommen."

. . . . . Vom Pont Neuf kamen wir endlich durch verschiedene Straßen zu der Abtey St. Germain — und da zu Herrn Maurer,

---

[5]) Ein eingeheftetes Billett von Heinr. Meister ist adressiert: à l'Hôtel de la croix de fer, Rue S. Denis.

[6]) Näheres über diesen Herrn Maurer, einen Verwandten des Bildhauers Trippel, war in Schaffhausen nicht zu erfahren.

dem Uhrmacher, dem wir Briefe brachten und die Ankunft seines Mitbürgers, Fkr. Peyer's von Schaffhausen meldeten. Der Mann, ganz erfreut über die Nachricht, war ganz aufgeräumt gegen uns und regalirte uns mit Liqueur, deßen unser hungrige Magen wohl bedurfte.

Allein dißmahl weilten wir nicht lange bey ihm, wir gaben ihm die Adreße unseres Gasthofs und schieden.

Unweit dem Platze Maubert fanden wir den Aufenthalt des Oculisten Grand Jeans[7]) und hatten bald darauf Audienz bey ihm. Eine Menge aller Arten mit Augenkrankheiten behafteter armer und mittelmäßiger Leute umringten den Arzt, und wir bemerkten an dem Manne eine Leutseligkeit gegen alle, die sogleich unser Zutrauen gegen ihn gewann. In einem innern Schönzimmer übergaben wir ihm unsere Empfehlung, und erzehlten die Umstände unseres Freundes — alsdann forderte er unsere Addreße ab und versprach uns abends zu uns zu kommen.

Auf diesem ersten Mühesamen Spaziergang erfuhr ich bald, daß mein Phlegma sich nicht wohl mit der Hurtigkeit der Pariser vertrug. Alles wimmelte um mich her: bald drehte ein windiger Herr — bald ein schnaubender Advokat — bald ein der Marehaussée entrinnender Dieb mich im Zirkel herum — oder ich erhielt Rippstöße von Waßertragern oder andern Kerls. — Man sollte glauben, wenn man durch die Straßen von Paris wandelt, es befinde sich alles Volk außer den Häusern — aber man betriegt sich, denn kaum trittet man in eine dieser Wohnungen, so zweifelt man, ob sich nicht alles dahin zurückgezogen habe: Man findet kein Zimmer — kein

---

7) Dem Tagebuch ist ein kleines gestochenes Reklameblättchen in Rokokorahmen beigeheftet mit dem Text: Grandjean l'ainé chirurgien oculiste ordinaire du Roy, reçu à St. Come, et Grandjean le cadet son Frère, aussi reçu à St. Come; Demeurans rue Gallande la dernière porte cochère à gauche près la place Maubert à Paris. — Die erste Staar-Extraktion ist nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. W. v. Muralt von dem Pariser Arzt David vorgenommen worden. Frühere Aerzte, so wahrscheinlich auch der 1708 zum Stadtarzt ernannte Zürcher Operator Freitag — siehe d. Neujahrsbl. zum Besten des Waisenhauses für 1871 — scheinen die erkrankte Linse nur in die Augenhöhle hinabgedrückt zu haben, wodurch dann oft spätere Entzündungen veranlaßt wurden. Freitags Sohn hat dann aber in einer besonderen Schrift auch die Methode seines Vaters publiziert, in einer Nachoperation die zurückgebliebenen und zu Trübungen führenden Häutchen seitlich herauszuziehen.

Kämmergen — kein Dachwinkel, wohin sich nicht eine kleinere oder größere Haushaltung verkrochen hat. Es kömmt mir also begreiflich vor, was mir mein Freund erzehlt, daß in Paris sich bey einer Million Menschen befinden, die auf unzählige Arten ihr Leben zu erhalten suchen.

Aber nun hatten wir rechtschaffen Apetit erjagt. — Wir spiesen an der Tafel — mit einem Italiener Farinelli, der sich nebst seiner Frau und Tochter mit Musik componieren abgiebt — und einem Mahler, Deporte genannt, einem lustigen Manne, der sich gleich neben Hauptmann Frölich setzte und uns mit munteren Einfällen unterhielt.

à vier Uhr abends erschienen in unserm Gasthof die beiden Brüder Grand Jean — der ältere derselben besichtigte die beiden Augen unseres Freundes. Das eine fand er heilbar, das andere aber nicht, indem selbiges vor einigen Jahren durch einen gewißen Oculisten Kuhn unglücklich operiert worden.

Dieß wäre also, m. l. die Geschichte unseres ersten Tages, den wir uns in Paris aufgehalten haben. Um dir nicht beynahe alle Tage einen Brief schreiben zu müßen, erlaubst du mir bisweilen dieselben gleich einem Tagebuch fortzusetzen und dann das Paquet mit einmal an dich abzusenden."

In den folgenden Tagen werden nun mit vielem Fleiß die damaligen Sehenswürdigkeiten der königlichen Residenz abgesucht und Meyer notiert auf's sorgfältigste Alles, was ihm sein ortskundiger Begleiter mitteilt oder die wachhabenden sog. „Schweizer" dem wirklichen Schweizer kundtun, dessen unbegrenzte Wißbegierde nie zu viel Information erhalten kann. Wir übergehen das, was in Reisehandbüchern noch heute zu lesen steht, unterlassen es auch, ein Register des Geschauten zu geben und beschränken uns auf die Original-Eindrücke unseres Reisenden.

Mit besonderer Ausführlichkeit beschreibt er Heinrich IV. Statue auf dem Pont Neuf und diejenige Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires, ohne zu ahnen, daß 16 Jahre später beide herabgestürzt und zu Kanonen für republikanische Siege — vielleicht auch solche über die zu befreiende Schweiz — umgegossen sein würden. — Im Hotel des Enfants trouvés fallen ihm eine Anzahl besonders feiner weiblicher Personen in Ordensgewand auf, und er vernimmt mit Erstaunen, daß es meistens Damen von Stande seien, die, ehe sie sich

verehelichen, nicht selten das Gelübde auf sich nehmen, ein oder zwei Jahre hier den Armen zu warten und dadurch sich mit dem menschlichen Elend bekannt zu machen.

Daß Meyer von seinem Begleiter mit besonderem Vergnügen in die Ecole Militaire und das Hotel des Invalides mitgenommen wurde, ist selbstverständlich. Volle 8 Seiten mit einer sorgfältigen Skizze der Domfassade widmet er der letztgenannten Institution, bis ihm zuletzt nach der Anstrengung der sehr menschliche Seufzer entfährt: „Aber o, wenn du gewußt hättest, wie wir itzt nach einem guten Mittagsmahl schmachteten, wie's Ueberwindung galt, wenn wir an einer wohlriechenden Garküche vorbeykamen, das stelle Dir selbst vor. Ich hatte mehr Lust, dieser Not abzuhelfen, als sie zu beschreiben!" Wer ähnliches erlebt hat, wird sie teilnehmend mitfühlen.

Vom Schauen der Kunstdenkmäler erholte sich Meyer dann aber auch durch gemächliches Schlendern auf Straßen und Plätzen, wobei er sich nicht wenig über die Großstadtsitten wundert.

22. Juni. „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie in dieser unruhigen Stadt alles lauert, den Fremdling auf diese oder jene Art um sein Geld zu bringen. Da will einen bald der Friseur zu einem Toupée à la Greque, oder zu was weiß ich? umschaffen; der Schneider findet das Kleid d'un mauvais gout, und der Krämer macht einem weise, die Schnallen oder sonst was seyen nicht genug fassonniert. Geht man über die Straße, so sitzt bald an allen Eken, besonders auf dem Pont Neuf, ein Schuhputzer, und läßt den nicht in Ruhe passieren, der ihm nicht vorerst einen oder zween Sous zu verdienen giebt. Alles muß gekauft seyn, selbst das trunk Waßer, mit dem man sich laben will, denn die Seine ist die einzige Quelle, die sehr kleine Bièvre und die unsaubern Lochbrunnen ausgenommen, aus welcher diese große Stadt ihr Waßer schöpft. Da sind eigene Waßerschöpfer, die den milchigten und durch mancherley fremde Ingredienzen trübe gemachten Seine-Trank in Eimern um einen taxierten Preis herum tragen. Eine zimmlich starke Bande machen eine Menge abgefeimter Pursche aus, die unter tausend Gestalten umher schleichen, die Leute auf feine und grobe Art berauben und so auf eine, andern Menschen schädliche Weise sich zu bereichern suchen. Da kömt ein feines Mädchen auf's Zimmer, bringt wohlriechende Pomade, Waßer ec. trägt seine Waaren oder

gar, Pfuy! sa propre personne an, und dieß oder jenes wandert wieder zum Tempel hinaus; die stolze Dame kauft sich Stoff zu einer Robe, nihmt höflichen Abschied von dem leichtgläubigen Kaufmann, und wird die Bezahlung durch ihren Bedienten überschiken; oder ein ganz junger Pursche, der die Einfalt und Ehrlichkeit selbst zu affektiren weiß, ließt vor deinen Augen ein Paquetchen von hohem Werthe auf, will es dir verkauffen, weil ers so nicht zu brauchen weiß, und wenn du Thors genug bist, seiner Redlichkeit zu trauen, so findest du am Ende für dein gutes Geld nichts als eine Pagatelle."

„Aber darum sind die parisischen Lustplätze für den Fremdling nicht minder intereßant, als z. B. die schattichten Ufer unserer Limmat im Schüzenplatz; da fände der Künstler — am allermeisten der Physiognomiste und der philosophische Menschenbeobachter sattsamen Stoff zu Betrachtungen aller Art. O es ist ein wahres Vergnügen auf einem Lustplatze das Menschengeschlecht in seinen unzähligen Nüancen zu erblicken! — Wir haben bereits den Garten im Luxenburg besucht, den Botanischen Garten, die Thuilleries, am meisten aber den Bouleward: Hier sieht man Leute aus allen Claßen sich zur Lustbarkeit versammeln — vom stolzen Hofmann, bis zum zerlumpten Hudler hinab. Manchen Abend finden wir uns hier ein, weil der Ort unserm Quartier am nächsten liegt — und wandeln da zwischen den langen bevölkerten Alleen der Vorstadt St. Martin und St. Denis — oft bis zur Bastille hinab — und von da wieder zurück. Die meiste Tageszeit ist der Bouleward belebt. Beynahe jede hundert Schritte hat ein Seiltänzer, Quacksalber oder anderes Lumpengesind seine Bude aufgerichtet, den unzähligen Müßiggängern die Zeit zu vertreiben. Da preißt ein Doctor sein Arcanum an, das alle und jede Krankheiten aus dem Grund heilt — dort versammelt ein Gaukler einen Zirkel Leute um sich. Ein Weib sehe ich, das mit Schlangen spielte. Abends kommen in glänzenden Kutschen die vornehmen Schönen und Stuzers gefahren, paradieren den Platz auf und nieder, oder setzen sich in lange Reihen unter die Bäume auf dargestellte Seßel. Unscheniert wird da Revüe gehalten; man begaft die hunderterley Angesichter, und den ebenso manigfaltigen Puz — von der umflatterten Schönen, bis zur verklärten (solte heißen verjährten; ich habe mich verschrieben) Donna, die mit überkleisterten Ruinen zu lange Schaugetragener Schönheit unter den Runzeln herfür noch jugendlichen Reitz zu affektiren sucht — oder, von Verehrern verlaßen, mit einem Schoshunde schön thut. — Dann hat es auf diesem Platze eine Menge Caffeeschenken,

JOH. HEINRICH MEYER

Landschaftzeichner u. Kupferstecher

geb. 23 May 1755 — gest. 25 Juni 1829.

(Original im Kunsthaus Zürich.)

Junker alt Ratsherr Peyer zu Schaffhausen.

Aquarell von Joh. Heinr. Meyer.

(Original im Kunsthaus Zürich.)

Hauptmann Heinrich Fröhlich.

Aquarell von Joh. Heinr. Meyer.

(Original im Kunsthaus Zürich.)

wo man um seine 4 Sous sich ein bischen laben kann — dann ein paar Schauspielhäuser, wo oft artige, sehr populare Stüke aufgeführt werden und die Plätze nicht so theuer sind wie im Palais Royal und in der italienischen Comödie" —

24. Juni. „Eine närrische Begebenheit wars! — Da kam der Apotheker, der unserm Junker jeden Morgen die Milchschotte bringt, in den Hof, lermt, flucht, theilt Betrüger und Schelme aus — und reist sich fast die Haare aus dem Kopf — und warum? Er hatte sich verirrt, und war in das Zimmer gekommen, welches wir gestern, um in ein bequemeres zu ziehen, verlaßen; der gute Apotheker also, der nichts von diesem wußte, glaubte nun fest, wir wären, ohne ihn erst zu bezahlen, davon gegangen. Die Wirthin, ein hämisches händelsüchtiges Weib, kam zu diesem Lerm; Sie kriegte den armen Mann beym Schopf und zersauste ihn zum Erbarmen; der hinkende Lionet, ihr Mann, wollte wehren, aber sie theilte zur linken und zur rechten Maulschellen aus, und die Gouvernante half der Wirthin. — Anfangs legten wir uns nicht ins Spiel, aber da endlich die Sache gegen den armen Apotheker zu arg werden wollte, sah Herr Frölich zum Fenster hinaus, und drohte mit der Polizey. — Kaum erblickte der furchtsame Schuldgläubiger seinen Mann, so ward er wieder ganz ruhig, bat um Verzeihung — und Herr Frölich zahlte ihn aus, damit er künftig unsertwegen ungekränkt bleiben möchte."

26. Juni. „Unser Freund, der Jkr. Peyer, hat endlich die lange ersorgte, und gewiß gefährliche Augenoperation ausgestanden. Diesen Nachmittag ist er wirklich von dem königlichen Augenarzt Grand Jean oculiert worden. Viezehn Tage lang mußte er Milchschotte einnehmen, purgieren, und die strengste Diät, etwas das ihn am meisten Ueberwindung kostetete, beobachten, und durfte nichts als Milchspeise und Gartengemüße eßen. Auch wurde ihm am Hinterhaupt eine Blase gezogen, die Flüße von den Augen wegzuleiten. — Das Vorspiel zur Operation selbst war die Ankunft eines alten Männchens von spaßhaftem Humor und durstiger Leber, der des Junkers Wärter seyn sollte; um 1. Uhr erschienen die beiden Augenärzte selbst. O wie der gute Junker zitterte und bebte und bat, daß es zum Erbarmen war. Die Hausleute und Gäste wollten sich ins Zimmer drängen, der Operation zuzusehen, aber wir verriegelten die Thüre. Niemand als Herr Fröhlich, die Hrn. Grand Jeans, der alte Wärter, Lionet, Pierre und ich waren dabey, aber Herr Fröhlich sahe gleichwol nicht zu, weil sein weiches Herz ihm dies nicht ge-

stattete. Der Oculiste winkte uns um Stillschweigen; darauf öffnete er eine Schachtel mit Instrumenten, und übergab sie dem zur Seite stehenden Wärter. Unser Junker mußte sich auf einen Stuhl so setzen, daß das Licht ihm zur Rechten einfiel; der Oculiste saß ihm über die Knie, und der jüngere Grand Jean hielte dem Patienten das Haupt, so daß er auf dem Stuhl wie angeschraubt saß. Der letztere öffnete dem Junker das rechte Aug, worauf der Oculiste mit einem feinen Meßerchen eine Oeffnung um den Rand der Cornua machte, wobey das Auge sich Blutroth färbte. Nach gemachter Oeffnung ergriff er ein zweytes Instrument, wie ein Haar so zart, spißte den Staar und zog ihn in die gemachte Oeffnung. Man sah dieß Instrument im Auge sich bewegen. Durch auf und nieder drücken des Auges arbeitete sich der Staar völlig heraus. Der Oculiste spritzte dann mit einer kleinen Pumbe von Silber etwas von eigen zubereitetem Waßer in die hohle Stelle des Augs. Der Staar wurde indeß den Anwesenden auf einem silbernen Tellerchen zur Schau herum gebotten.

Es war ein kleiner, fester Körper von weißgelblichter Farbe und der Form und Größe einer Caffebohne, der wie man mir erzählt hatte (ich verstehe die Heilkunst nicht) aus der Cristallinse bestehe, nach und nach verdorben sey, mithin dem Auge den Eingang des Lichts verwehrt habe. — Die eingesprizte Feuchtigkeit soll die herausgenohmene Cristallinse wieder ersetzen.

Nach geendigter Operation mußte jeder sich vor den Junker stellen. Von den erstern, die vor ihn tratten, konnte er einige Beschreibung machen, aber das häufig hervortrettende Thränenwaßer zog den Schleyer der Dunkelheit wieder für sein Aug. Man verband ihm hierauf die Augen, legte ihn zu Bethe, und nachdem ihm eine Ader am Fuße geöffnet worden, verfinsterte man das Zimmer und ließ ihn bei dem Wärter allein. Der Staar wurde in ein mit Eau de Plante gefülltes Kölbchen zur Verwahrung gethan.

Nachdem dieser für unsern Reisegefährten so wichtige Actus, wie der Oculiste versicherte, glücklich vorbey war, gieng ich fort, des Willens Herrn Maurer, Uhrmacher, seinem Landsmann die ersorgte Neuheit zu sagen. Auf dem Wege nach der Abtey St. Germain, wo er wohnt, begegnete mir etwas, wobey ein Fremder in Paris sehr in Verlegenheit kommen kann. — Ich wußte den Weg nicht mehr dahin! Ein Trödelweib, das ich anfragte, schnurrte mich so schrecklich mit dem abfertigenden Wort an: tout droit! daß ich beynahe tout droit vor Schrecken auf die Nase hinaus gefahren wäre.

Eben dieses begegnete mir bey noch ein paar solch höflichen Parisern. So mußte ich demjenigen beßer ins Gesicht schauen, den ich künftig um den rechten Weg fragen wollte. Eine Seklersfrau, die mir eine freundlichere Miene als die vorigen zu machen schien, wurde nun angefragt. — Etes vous Allemand? fragte mich die Frau um meines harten accentes willen — und als ich dies bejahte, rief die gefällige Seele einen ihrer Handwerksgesellen, der ein Deutscher war, und befahl ihm den Fremdling bis zur Abtey zu begleiten. — Bey Freund Maurer ward nun auf Gesundheit unseres Patienten ein Gläschen Liqueur getrunken; auch unterhielt er mich von seinem geschickten Landsmann und Vetter. dem berühmten Bildhauer Trippel, wozu uns ein paar Modelle Stoff gaben, die Herr M. von ihm besitzt. — Den Weg zurück ins Logis fand ich nun ungefragt."

27. Juni. „Im Heimweg vom Botanischen Garten nach unserm Gasthof machten wir noch eine seltsame Visite. Wir besuchten das Carthäuserkloster in der Straße d'Enfer, wohin uns eine schöne Castanienallee führte. Wir betraten den einsamen feyerlichen Kirchhof — der ringsum von den abgesonderten Zellen der Brüder des Hl. Bruno umgeben ist. Einen dieser Brüder beunruhigten wir, indem wir seine Zelle zusehen wünschten. Ein Mensch mit blaßem Antliz und weißem Ordensgewand empfieng uns mit einem heiligen melancholischen Kopfniken! Finster und traurig war das Zimmer, seine Meubles einige Postillenbücher, vom traurigsten Inhalte wahrscheinlich, und ein Todtenschädel — die Ruhestädte ein offener Sarg! Stumme, menschenscheue Schwermuth bezeichnete das Antlitz des Mönchen. Unglückliche Liebe, oder Selbstverachtung — oder Raserey, die an Verzweiflung gränzt, muß der Beweggrund zur Fortsetzung eines Ordens seyn, der den Genuß aller Lebensfreüden versagt, und selbst das Reden noch verbietet, den traurigen Gruß, Memento Mori, ausgenohmen. Wir bedauerten diese sonderbare Menschenklaße sehr, eilten beym einsamen Geläute der Gebetglocke zum Kloster hinaus, und eilten heim ins Logis um uns da die Grillen mit einer Bouteille vin de Champagne zu verjagen.

Angenehmer war uns bey unsrer zu Hausekunft beym Junker Peyer einen Kaufmann von Bordeaux anzutreffen, der von Geburt ein vornehmer Hr. Schalch[8]) von Schaffhausen ist. Dieser, ob-

[8]) Joh. Conrad Schalch, geb. 1742, gest. 1819, Sohn des Bürgermeisters Christoph Schalch; 1778 verh. in Paris mit Pauline Dupont, hat sich als Chef eines der ersten Handlungshäuser von Bordeaux

gleich ein Petitmaitre im höchsten Grad, ganz im neuesten Geschmake des Hofes gekleidet, glänzend von Gold und Diamanten und parfümiert gleich der Göttin des Frühlings — unterhielt uns doch ein paar Stunden mit ernstfröhlichen Gesprächen; und dann verabschiedete er sich, um vielleicht noch ein paar Stunden im Zirkel der Schönen zu flattern!"

29. Juni. „Ich habe heut Muße genug, dir eine Beschreibung von dem gestrigen mir recht wichtigen Tag zu machen, denn ich bin von einem gewissen Begegniß, das ich Dir unten erzehlen will, noch so müde, daß ich kaum stehen kann.

Gestern hat Herr Fröhlich mit mir die Reise nach dem Kloster St. Denis gemacht, das ungefähr 3½ Stunden von der Vorstadt St. Denis liegt. Die Reise gieng von der Porte des besagten Faubourg, die in Gestalt eines schönen Siegesbogen gebaut ist, über eine schöne Heerstraße, zu beiden Seiten mit Alleen Bäumen bepflanzt, unter denen man bey der strengen Mittagshitze fast immer im Schatten wandeln kann. Die Gegend durch welche wir kamen, war zwar nicht die abwechselndeste; nichts als eine ungeheure Ebene mit Gemüsegarten, Korngefilden, Wiesen — aber der schöne heitere Himmel, die bequeme schattichte Straße, die Hofnung bald viel merkwürdiges zu sehen, die natürliche Munterkeit des Geistes und die Gesellschaft meines gesprächigen und erfahrenen Freundes, machte mir diesen Spaziergang zu einem der angenehmsten meines Lebens. Unter den traulichsten und freundschaftlichsten Gesprächen langten wir eher in St. Denis an, als wir's vermuthet hatten. Der Abtey vorüber gingen wir zu einem Traiteur, hatten da Kurzweil zwo Compagnien Grenadiers à Cheval einrücken und vorbeyreiten zu sehen, und dann genossen wir ein bescheidenes, aber durch guten Appetit und freundlichen Scherz gewürztes Mittagessen.

---

großen Reichtum erworben. Während der Revolution verlor er aber wieder einen Teil desselben, geriet auch in persönliche Gefahr und zog sich darum in seine Vaterstadt zurück; da ihm aber seine Frau nicht dorthin folgen wollte, ließen sie sich deshalb in gegenseitigem Einverständnis scheiden (!). Schalch soll sehr gastfrei und ein großer Freund der Geselligkeit gewesen sein, daneben aber auch junge geschickte Bürger bereitwilligst unterstützt haben. Zum Haupterben setzte er seinen Bruder, den Kommerzienrat, späteren Zunftmeister Joh. Friedr. Schalch ein.

Gef. Mitteilung des Herrn Hch. Wanner-Keller nach dem Generalregister der Bürgergemeinde Schaffhausen.

Als die Glocke zwey schlug, kam einer der Ordensmänner der Abtey mit einem Bund Schlüßel in die Kirche, und fragte die anwesenden Fremden alle, ob sie Lust hätten, die große königliche Schatzkammer[9]) zu sehen, die er nun zur Schau eröfnen werde? — Darauf führte er uns zur Rechten des Chors eine Treppe hinauf in einen weitläufigen Saal, wo wir sehr verschiedene Schränke erblickten. Wie sich einige aus den Zuschauern kreuzigten und segneten, als bey Eröfnung dieser Schränke nun unzählige Kostbarkeiten von Gold und Edelstein zum Vorschein kamen! Wie andere, von der einfältigen Gattung, voll Ehrforcht ihre Hand auf die Brust legten und das Haupt gegen die linke Schulter senkten, als der schwarze Benediktiner sagte: Dieß wär ein Stück Holz vom Hl. Kreuze; dieß ein Stück von einem Kruge von Kana; jenes einer von den Nägeln die den Hl. Leichnam durchbohrten u. s. f. — Wie der Leib Ludwigs des Heiligen mit Ehrforcht angeblickt wurde, dieß war lustig und traurig mitanzusehn. — Wir indeßen richteten unsere Augen meistens auf die Kunstwerke dieses Cabinetts von Unschätzbarkeiten — auf die Reihe von Kronen und Sceptern aller französischen Könige, die, wenn auch der innere Gehalt abgerechnet wird, doch noch darum merkwürdig sind, weil sie gleichsam das Costum vieler Jahrhunderte zeigen. Eine der ersten bestand nur aus einem goldenen Drath aus welchem im Zirkel senkrechte Dornen in die Höhe gehen; andre sind weniger simpel, und einige ganz mit Zierrathen, Lilien und Brillanten überhäuft. Einige Brustbilder, kleine Bildsäulen, Medaillons, Basreliefs, theils in Metall, theils in Stein haben in Absicht auf Kunst vielen Werth — so wie auch viele Gefäße, Krüge, Lampen und Reliquienkasten. Merkwürdig war uns auch der Anblick der Zeremonienkleider, die der Dauphin trägt,

---

9) Heinrich Meyer ist wahrscheinlich einer der letzten Reisenden aus der Schweiz gewesen, welche den berühmten Kirchenschatz von St. Denis zu Gesicht bekommen haben. Nach Erlaß des Gesetzes betr. die Säkularisation aller Kirchengüter (12. Sept. 1791) wählte eine Kommission aus dem Schatz 14 Gegenstände zur Aufbewahrung im Cabinet des Medailles. Der Rest — ein wahres Museum der Goldschmied- und Emaillierkunst — ward pêle-mêle in Kisten verpackt und am 12. November 1793 von einer Pöbelhorde unter Vortritt der Munizipalität von St. Denis vor den Konvent gebracht, die dann den Schatz vertrödelte. Was davon „als Strandgut" gerettet werden konnte, bildet jetzt eine Zierde des Apollo-Saales im Louvre. Die Königsgräber wurden bekanntlich 1793 — zur Feier des 10. August 1792 — auf Beschluß des Konvents in vandalischer Weise zerstört.

wenn er sich in Rheims zum Könige weihen läßt. — Als Lappereyen betrachteten wir dann am Ende das Horn eines Einhorns und das Jagdhorn des rasenden Rolands — und beim Herausgehen gaben wir dem Thron des Königs Dagobert auch noch einen Blick, und mit dem ward die schöne Rarität zugemacht.

Indeßen hatten wir beide, Hr. Fröhlich und ich, unserer Neugierde noch nicht ganz genug gethan — unser Gelust war das ganze Kloster zu sehen. Einer der Väter hatte wirklich die Gefälligkeit, uns in den reizenden Garten zu führen; uns verschiedene Zimmer zueröffnen, wo hin und wieder gute Gemälde hiengen, z. B. die Prozeßion in welcher Ludovicus Sanctus nach St. Denis getragen wird; das Porträt des jetzigen Königs und der Königin, u. s. f. — Auch sahen wir den großen Speisesaal, in welchem täglich um Eßenszeit sich bey 70. Ordensleute an die Tafel reihen. Zwey herrliche Freskogemählde bewunderten wir hier: die Gesetzgebung auf Sinai; und das erste christl. Pfingstfest. Im Vorbeygang bemerkten wir ein schönes Baßin mit Figuren, in welches sich ein klarer Brunn ergoß, deßen plätschern angenehm in den steinernen Gewölben zurückhallte, und die Luft kühlte.

Endlich giengen wir wieder in die Kirche hinunter, wo uns das Choraltar gewiesen wurde, das fast ganz aus Gold und Silber besteht. Wir bezeugten unsere Bewunderung bey dem künstlichen, mit Blumen und Laubwerk, die der Natur abentlehnt sind, gezierten Geländer, welches das Chor umschließt, und das die Arbeit eines ehemaligen Mönchen der Abtey ist. Ueber dem Portal deßelben steht ein großes goldenes mit Smaragten besetztes Kreuz; Von diesem erzählte uns einer der Väter folgende Begebenheit, die sich vor ein paar Jahren soll zugetragen haben. Ein Pater bemerkte eines Tages, daß die Edelsteine des Kreuzes nicht mehr schön glänzten, wie vorhin. Das Ding wurde verdächtig. Man stieg in geheim zu dem Kruzifix hin und fand ein paar der schönsten Smaragde weg! An ihre Statt war grünes Wachs geklebt. Was war zu thun? Man wachte in der Stille ganze Nächte durch in der Kirche. — Endlich wird ein Geräusch vernohmen. — Man sieht den Frefler hinaufklettern, und der Erzbube, der auch dem Heiligthum nicht schonte, ward ertappt; die Edelsteine wurden wieder ausgelöst und an ihre vorige Stelle gesetzt.

Wir weilten nun noch mit einigen Fremden in der Kirche — bis wir die Geistlichkeit gesehen hatten in das Chor ziehen, Vesper zu halten, und dann betraten wir wieder den Weg nach Paris."

Von unserer Heimreise muß ich erzählen, die zimmlich poßierlich ist, woran aber Niemand als wir selbst Schuld haben. Wir verließen St. Denis in der Hoffnung, daß die Rückreise so angenehm sey, als unsere Hinreise. Auf dem Weg stieß uns ein Kerl auf, der mit einem Karren ganz langsam eben den Weg machte, den wir giengen. Der Pursche fragte uns sehr höflich an, ob wir nicht um ein kleines Trankgeld hinaufsitzen wollten? — Müde von der Vormittagsreise waren wir schon, und der Antrag schien unserer Behaglichkeit ganz zu entsprechen. Alsobald besetzten wir zween Plätze der Voiture à 36. Fenetres. Kaum aber waren wir droben, so fieng der Schurke an auf seine zwo Rozinanten loszupeitschen und jagte mit dem Karren über rauhes und reines aus allen Kräften davon. Wir wurden entsetzlich erschüttert, mußten uns mit aller Macht an den Pfeilern der artigen Remise halten — und unsere Hintertheile (mit Gunst) klapperten gleich einer Walkmühl wechselweise auf den bretternen Boden derselben. Alle Augenblicke ersorgten wir hinunter zu purzeln. Uns wollte die Motion nicht behagen; wir riefen so laut wir konnten unserm unpoliten Fuhrmann zu, was das bedeute? Er solle uns hinunter laßen! Alles Rufen half nichts, er fuhr nur desto strenger, und hinab springen durften wir nicht ohne Risque einen Schenkel zu zerbrechen. Endlich wendete er sich um: Wenn Ihr mir so und so viel gebt, so könnt Ihr wieder hinunter! — Da uns der Kerl einmal in seiner Gewalt hatte, so willigten beide sogleich in sein Begehren. Drauf ließ er uns absteigen, nahm mit einem Bükling die sehr meritirte Recompenz, drückte dann schelmisch ein Aug gegen uns, und rannte drauf mit seinem Karren auf und davon — und saß in einer Schenke, als wir die Vorstadt St. Denis paßierten. — Wir glaubten, daß unser ganzes Knochensystem durch die fatale Farth zerrüttet seye, und kaum mogten wir auszuhalten — bis wir in unsern Gasthof gelangten.

So viel von unserer Reise. Das Spötteln und die vielen Bonmots in welchen mich unser witziger Fkr. Peyer seit gestern aufzieht, mag ich nicht erwähnen, denn ich war dumm genug, ihm die Avanture sogleich haarklein zu erzählen. Der gute Mann muß aber auch etwas zu seinem Vergnügen haben, er hat sonst lange Weile genug."

Den dritten Juli widmeten die Reisenden der Besichtigung zweier Werke des Bildhauers Girardon: dem Grabmahl Richelieus in der Kirche der Sorbonne nach dem Entwurf von Lebrun, und

der Statue Ludwigs IV., das Meyers Mitbürger Joh. Balth Keller nach Girardons Modell in Erz gegossen hat. „Ein gewisser Nationalstolz wandelte mich an, da ich das Werk des größten Gießers in Erz in seiner ganzen Pracht vor meinen Augen erblickte," schreibt Meyer. 16 Jahre später aber, am 10. August 1792, hat, wie bereits erwähnt, der Pariser Pöbel das Bild des Monarchen, welcher sich damit zu „verewigen" geglaubt hatte, in den Staub gezerrt[10]) und zerbrochen.

„Heute, als den 3ten Juli brachte ich beynahe den ganzen Vormittag bei Herrn Meister[11]) zu. Dieser Gelehrte hatte die Güte sich mit mir über Mahlerey, Physiognomik, am meisten über die Zeichen-

---

[10]) Vergl. F. O. Pestalozzi: „Zwei Zürcher im Dienste des Roi Soleil". Zürcher Taschenbuch für 1905.

[11]) Ueber Heinr. Meister (1744—1826) siehe den Art. von Prof. Heinr. Breitinger in der Allg. Deutschen Biographie und die Arbeit des gleichen Verfassers: „Aus dem Nachlaß Jak. Heinr. Meister" im Zürch. Taschenbuch für 1885. Als junger geistreicher Theologe hatte er eine „vom scharfen Geist der Enzyklopädisten durchtränkte" anonyme Schrift «De l'Origine des principes religieux» verfaßt, und auf Zureden eines Freundes ohne Nennung von Druckerei und Verfasser veröffentlicht. Als beide doch bekannt wurden, ward der inzwischen nach Paris geflüchtete Verfasser in Contumaziam zur Ausstoßung aus dem Ministerium verurteilt, von den damaligen Freigeistern Voltaire, Baron Grimm, Diderot (und selbst Friedrich II.) jedoch aufs lebhafteste begrüßt und beglückwünscht. Das Französische war seine Muttersprache, und da er diese mit großer Gewandtheit handhabte, machte ihn Diderot bald zum Mitarbeiter an der berühmten geheimen „Correspondance littéraire, philosophique et critique", die, nur in 14 Exemplaren ausgefertigt, an den darauf subskribierten europäischen Höfen viel gelesen ward. Seine daraus erwachsenen Beziehungen zum Herzog von Braunschweig brachten ihn während der Schreckenszeit in große Gefahr, der er sich nur durch rasche Flucht nach England und später nach seiner Vaterstadt entziehen konnte, wo schon 1772 das gegen ihn ergangene Urteil aufgehoben worden war. Seinen Mitbürgern trug er dasselbe nicht nach, und war mehrfach politisch und diplomatisch für sie tätig; so 1803 als Präsident der Reg.-Kommission zur Einführung der Mediationsverfassung im Kanton Zürich. Von seinen früheren freigeistigen Anschauungen war er zurückgekommen, und Antistes J. J. Heß schrieb im April 1803 an einen Freund, Meister habe ihm nach einem freundschaftlichen Besuch ein von ihm geschriebenes Büchelchen — «Essais de poésies réligieuses», zu Paris gedruckt — überreicht, das u. a. ein wirklich echtes Christentum enthaltendes Lied mit der Aufschrift «L'Evangèle de Jésus Christ» enthalten habe. In Zürich hatte Meister 1806 eine Witwe gewordene Jugendfreundin geehelicht und genoß mit ihr noch 20 Jahre ein glückliches tätiges Alter.

sprache des Herrn Abbé de l'Epée zu unterhalten, an den er mir nächstens eine Adresse übergeben will. — Als ich heim kam, sagte mir Herr Fröhlich, daß ich um meines heutigen Besuches willen was schönes zu sehen versäumt habe! „Was denn?" — Die Schweizerverbrennung im Cité St. Luc. In diesem Quartier nemlich wird jährlich die pöbelhafte Gewohnheit wiederholt, daß ein Fastnachtsputze in Form eines Porteschweizers mit ausgerektem Arm und Sabel in Prozeßion herum getragen und endlich vor einem Altar auf der Gaße verbrannt wird. Der unglükliche, zu deßen Andenken dieser Gebrauch wiederholt wird, soll sich einst an einem hölzernen Gnadenbilde vergriffen haben! — Das gab nun unsrer vortrefflichen Wirthin schönen Anlaß ihre geistreichen Nekereyen an uns auszuüben, wir achteten all dies nicht!"

„7. Juli. Unser lange genug eingesperrte Junker hat nun endlich vom Arzt die Erlaubnis erhalten, außer dem Bette zu bleiben auch allenfalls spazieren zu fahren, nur daß er sich nicht allzustarkem Lichte nahe und vor den Augen ein Scheindekel trage. Vor ein paar Tagen haben die beiden Oculisten wirklich von uns Abschied genohmen, weil der eine nach Rouen berufen wurde, daselbst eine Prinzeßin zu operieren. Das war eine Scene, da die zwanzig goldnen Rekruten aus dem Sak unsers Junkers in die Dienste des Herrn Grand Jeans traten! — O Mon Père! vingt Louis? rief er erblaßend, als ihm Grand Jean so viel für seine Bemühung forderte. Pas un liard de Rabbat, Monsieur le Conseiller; Je viens ce Moment d'un Lord Anglois, qui m'avait payé 50 Louis. — Je me suis accoutumé de me faire payer à mesure du Rang de mes Malades! — Sacre bleu, rief unser guter Junker, qui est ce qui vous a dit que je sois conseiller? je ne suis q'un Bourgeois de Schafouse!!! — aber unser bedrängter Mann mochte einwenden was er wollte, die 20 Louis mußten bezahlt seyn. — Auf dieses hin nahmen die Oculisten fröhlichen Abschied von uns, nannten uns bey der letzten Umarmung cher frères — und unser Edelmann schaute seinen abreisenden Vingt Louis mit aller Herzlichkeit nach! —

Noch muß ich, trotz den heftigen Recidifen, die unser Junker wegen seinen vingt Louis kriegte, zum Ruhm der beiden Grand Jean sagen, daß sie Männer von edeln guten Herzen waren, die freylich da verdiente Belohnung forderten, wo sie fordern konnten, aber dann auch gegen zwanzig Reiche vierzig arme pflegten und besorgten, von denen sie nichts zu erwarten hatten. — Von diesem war

ich Augenzeuge, und dieß flößte mir ungemein Hochachtung für ihre Menschenliebe ein! Uns begegneten sie mit vieler Freundschaft, und das was unser Junker Peyer ihnen geben mußte, war ganz verdient. — Was ich von dem Herkommen dieser Männer erfahren konnte, war, daß sie von Lüttich gebürtig seyen, und sich von dem Stand sehr armer Barbiergesellen zu der glänzenden Sphäre aufschwangen, in welcher sie itzt für das Wohl der Menschen wirken. — Doch ich erzehle dir weiters!

Nachdem wir dann diese paar Tage beynahe ganz in unserm Gasthaus zugebracht, ausgenohmen, wenn wir ins Cafée hinübergiengen oder einen kleinen Ausfall nach diesem oder jenem Revier der Stadt thaten, so wagten wir nun auch einmahl den Junker Peyer mitzunehmen. D. 6. Jul. nehmlich mietheten wir eine Fiacre und fuhren Morgens früh zum Pallast des Schwedischen Gesandten, wo deutsch gepredigt wird. — Herr Frölich und ich waren schon letzten Sontag daselbst gewesen, und hatten vieles zum Ruhm der Wohlredenheit des Herrn Hofprediger Bär von Straßburg mit heimgebracht. — Die Hofkapelle des Gesandten ist hinter dem Palaste am Ende eines sehr reizenden Gartens gelegen. Die Dämmerung eines Castanienhayns, der das Tempelchen beschattet, läßt sehr feyerlich und flößt eine heilige Ehrforcht ein. Der Gottesdienst war Lutherisch. Zuerst wurden einige Capitel des Evangeliums gelesen, dann ward unterm Schall der Orgel ein erbauliches Lied abgesungen, und nach einem Gebethe hielt der Profeßor eine ganz erbauliche Predigt über die Schönheiten der Schöpfung, von der Ehrforcht, die sie uns gegen ihren Urheber einflößen soll u. s. f. — Das Auditorium bestand aus ein paar Holländischen Damen, alsdann aus uns, und endlich aus einer ziemlichen Zahl deutscher Handwerksgesellen; jeder Plaz war mit einem Psalmbuche belegt, in der Mitte der Capelle stand ein Altar mit einem silbernen Cruzifix, dem Becher und dem Hostiengefäße. — Die Kanzel war mit dem schwedischen Wapen geschmükt, und an den Wänden hiengen verschiedene Gemählde aus der Evang. Geschichte. — Herr Profeßor Bär, ein ganz höflicher und carreßanter Mann von bestandenem Alter, hatte die Gefälligkeit, oder die Neugier, sich mit uns in ein Gespräch einzulaßen und ein Weilchen mit uns im Garten zu spazieren.

Den Abend brachten wir alle, nemmlich Herr Fröhlich, Jkr. Peyer, meine Wenigkeit und Pierre auf dem Landhause der Herrn Grand Jeans zu, wozu sie uns Erlaubnis gegeben. — Dieß Landhaus ist sehr anmuthig hinter einem Garten gelegen, der beschattende

Hekengänge hat, in denen wir nun herum spazierten. — Am Eingang des Gartens ist ein niedliches Pavillon, worinn ein Caffetier seine Wirthschaft hält. — Mitten in unserm Vergnügen überfiel uns ein heftiger Regen, und wir flüchteten in das nahe Caffé. Das Zimmer ward den Augenblick ganz voller Leute, die sich von ihren Spaziergängen unter Dach zurükzogen. Man trank nun eine Schale Caffee, und eine Parthie Musikanten unterhielt das Ohr — aber bald drang ein heftiges Donnerwetter ein, deßen schrekliche Blitzschläge der Musik bald stillschweigen gebotten. — Endlich hörte das Gewitter wider auf, aber dafür machte uns die Schwierigkeit bange, wie wir unsern noch halbblinden Jkr. bey anbrechender Nacht sicher heimbringen könnten. Bis an's Barierred'Enfer giengen wir, ihn am Arme führend; daselbst trafen wir zum guten Glük eine Fiacre an, die uns aus dem Eingang der Hölle wegführte und sicher in unserm Gasthof absteigen ließ, wo wir nun bald der Ruhe genoßen.

Vom heutigen Tage kann ich dir eben nicht viel angenehmes erzählen. Einen Beweis sehr übler Polizey in Absicht der Beerdigung armer Leute sahe ich diesen Morgen. Ich gieng mit Petern auf einen Obstmarkt, wo er ein Gericht Aepfel für unsern Junker einhandelte. Zufälliger Weise kamen wir an einem sehr großen Kirchhof vorbey, dessen offene Thüre mich hineinzugehen lockte. Aber o des schauerlichen Anblicks! Ringsum war der Kirchhof mit einem an der Mauer schräg abfälligen Dache umgeben, unter deßen Schuze unzählige Menschenknochen und Schädel aufgehäuft waren. Dieß war aber noch nicht das ekelhafteste, denn zwo große offene Gruben gaben einen viel abscheulichern Anblick: Eine derselben war beynahe halb von Todtenkörpern angefüllt, die nicht in Särge eingeschloßen, sondern blos mit vier Brettern umlegt und oben und unten mit ein paar Seilern zusammengeschnürt waren. Kopf und Füße des Cadavers waren sichtbar, und ein solch pestilenzialischer Gestank stieg aus dem Ort der Fäulniß empor, daß wir vor Ekel und Grauen bald den Reißaus nahmen.

Als wir heimgekommen, hatten wir einen andern Auftritt. Wir fanden die Lionette, unsere Gastwirthin, auf unserm Zimmer in der völligen Raserey einer Furie. Dieß nichtswerthe Weibsstück forderte nehmlich unserm Oekonom, dem Herrn Frölich, als er für die vergangene Woche Rechnung begehrte, ungleich mehr als wir schuldig zu seyn vermeinten. Nur ein Wort des Widerspruchs brauchte es, so stieß sie die leichtfertigsten Worte gegen unsern Freund aus. Um einmal zu brechen, bezahlten wir alles, pakten aber so-

gleich auf, räumten das Zimmer und begaben uns in den Gasthof à la Sellete rouche, (?) in der gleichen Straße, wo wir doch wenigstens freundlicher aufgenohmen wurden.

„8. Juli 1776. In einem Gasthof zu Versailles.

Heute Morgen beym Anbruch der Dämmerung haben mein Freund und ich die Reise nach den königlichen Schlößern angetretten. Unser Weg gieng von der Vorstadt St. Honoré gerade nach Marly. Die angenehme Kühlung des Morgenlufts, die Heiterkeit des Himmels und der Anblik einer ziemlich anmuthigen, durch die Landhäuser und Villen der Pariser verschönerten Landschaft, stimmte uns zu wahrer Munterkeit. In Courbevoix lud uns ein angenehm an der Seine gelegener Gasthof auf ein gutes Frühstük ein. Dieß genoßen wir unter freiem Himmel unter einem Laubdach von Obstbäumen zwischen denen sich izt die frühen Stralen der Sonne durchstahlen. Uns zur Rechten glänzte in der Morgenbeleuchtung ein Bergschloß, wo Besatzung liegt, und zu unsern Füßen plätscherte der stille Fluß vorbey, und etwas entfernt erhoben sich die Paläste von St. Germain en Laye. — Ueber die Seine wölbte sich eine der schönsten steinernen Brüken, über welche zuweilen Reisende mit Lasttieren paßierten. Oben in den Lüften ergözte uns ein Schwarm steigender Lerchen. — Enfin, alles vereinigte sich zu unserm Vergnügen.

Nachdem wir bey einer Stunde die Lust dieses Anbliks genoßen hatten, bezahlten wir unsere Zeche, und giengen weiter. Um 10 Uhr kamen wir in Gesellschaft von Oficiers zu der berühmten Machine de Marly[12]).

Einen zwar sehr unvollkommenen Begriff von der Situation dieses Kunstwerks kannst du dir aus bieliegender, äußerst flüchtigen Zeichnung abstrahieren. Die Maschine ist, wie du siehest am Fuße eines Berges an einem Arm der Seine angebracht. Jährlich soll den König die Unterhaltung dieses Werks bey 50,000 Livres kosten.

Der Seine-Fluß ist da zur Seite der Maschine durch einen aufgeworfenen hohen Damm gehemmt, damit das Waßer sich anschwelle und gegen die Kettenwände gedrängt werde. Sechszehn

[12]) Dieses Pumpwerk spielt in der Geschichte der Anlage des Versailler Schlosses und seiner Gärten eine sorgenvolle Rolle. Es wollte lange nicht funktionieren und kostete eine Unsumme Geldes. Die Beschreibung Meyers hat darum ein gewisses Interesse. Nach brieflicher Auskunft aus Paris soll die Installation im wesentlichen heute noch funktionieren.

unterschlächtige Räder von wenigstens 30' im Durchmeßer, bewegen sich da, jedes immer seinem besondern Kett herum. An den beiden Enden jedes Wendelbaumes befinden sich eiserne Kurbeln: Die Kurbeln zur Seite der Seine oder des Damms bewegen durch Hebestangen die Pompkolben auf und nieder, die zur Seite des Berges hingegen sezen die fortgesezten Pompwerke in Bewegung. Ueberhaupt werden 2500 verticale Balken hin und her bewegt, die beständig bey 200. Eimern Waßer den Berg hinauf schicken. Tausend von diesen beweglichen Hebestangen neigen sich mit den Rädern paralel von einer Seite zur andern; diese Balken ziehen die Kolben auf und nieder, wodurch das Waßer in einer Säule von 4.' in die ersten Pompwerke steigt, die dann bis auf den Berg ununterbrochen fortgesezt sind. Je ein Pompwerk empfängt das Waßer von dem andern ungefähr auf folgende Art: Zu unterst an beiden Flügeln der Maschine bewegen sich neben einander 13 Hebebalken Horizontal rük- und vorwärts; diese gehen hoch über die Straße hin, sodaß man ohne Gefahr darunter durch reiten und fahren kann. Alsdann gehen 13. fortgesetzte Reihen vertikaler Hebebalken den Berg hinan, die von oben bemelten Horizontalbalken die erste Bewegung empfangen. Wenn nun das Waßer in den ersten Pompstiefel getretten ist, so zwinget der folgende Hebebaum selbiges in den 2.ten das auf diesen folgende in den 3.ten den 4.ten u.s.f. Und so wird es immer von einem Raum in den andern und immer höher geschoben bis es auf der ersten Höhe des Berges angelangt ist. Da ergießt sich dann das Waßer in verschiedene Sammler, wo es durch communication der Hebebalken abermal in die Höhe getrieben wird, bis es sich endlich in einen großen steinernen Kanal ergießt, der auf der Stirne des Bergs steht, über 36. Arkaden hinläuft, und dann am jenseitigen Abhang in bleiernen Röhren theils nach dem Lustschloß Marly, theils nach Versailles und Trianon ec. geleitet wird.

Sehenswürdig ist dieses Werk gewiß, man findet da ein ganzes Cabinet, so zu sagen, von Maschinen beysamen. Welch eine unbegreiflich erscheinende Composition von Rädern, Pompstiefeln, Hebebalken, Bruken, Dämmen, Schutzbrettern u.s.f. — Welch ein Girren, Heulen, Klappern, Rauschen, wenn man gegen die Maschine anrückt! In dieser Rücksicht scheint dieß Werk ein Wunder des menschlichen Erfindungsgeistes zu seyn! — Aber ob die Maschine nicht könnte ungleich simpler zusammen gesezt seyn; ob man nicht die beynahe nicht zu berechnende Friction, (Reibung) die den Gang der Maschine sehr erschwehret, hätte vermindern können; ob zum bey-

spiel das Wirzische Spiralrad[12a]) nicht eben die Wirkung herfür-bringen würde, die diese ungeheure Composition herfür bringt, das laße ich für einmahl dahin gestellt.

Nachdem wir uns von dem Schweizer, der die Maschine bewacht ein Glas Weins hatten einschenken laßen, das wir abermahls in freier Luft genoßen, sezten wir unsere Reise weiters fort.

So bald wir dem Ufer der Seine nach den Berg umgangen hatten, an deßen Fuß die beschriebene Maschine angelegt ist, verließen wir den Fluß und nicht lange darnach betraten wir den Park von Marly. Eine romantische Allee von Kastanienbäumen führte uns neben ein paar prächtigen Waßerwerken vorbey zu dem königlichen Lustschloße, wo eben der Hof sich für einige Zeit aufhielt.

Für einen Menschen, der nie solche Dinge gesehen hat, ist gewiß Marly ein ganz bezaubernder Anblick — die Gärten mit allen Schönheiten der Flora geschmückt, die elysischen Lustwälder, die Waßerkünste und Bildsäulen, all dieß macht eine ungemeine Wirkung auf ihn.

Wenn die Kunst Macht hat die ohne dieß reizenden Schönheiten der Natur noch zu erhöhen, so hat sie es gewiß in der Gegend von Marly gethan. Das Lustschloß steht ganz in der Mitte des Parks. — Hinter demselben rauscht über glänzende Marmorstafeln, auf denen Neptun, Nilus, Silen und alle Tritonen und Najaden ihre Urnen ergießen, die berümte Cascade d'Eau herab, und sammelt sich am Fuße zu einem künstlichen See. Im Angesichte des Palastes liegt der Garten, der nach einem gustosen Plan angelegt ist, — Waßerwerke und kleine Seen hat, wie auch ein Labyrinth von Hekengängen — und dann von einem Wald von wilden Castanien umgeben wird, unter deßen Schatten zwölf niedliche Pavillons angebracht sind. — Zur rechten des Palasts liegt die Hofcapelle und ein Corp de Garde — zur Linken die Küche und die Ecuries.

Wir waren kaum in Marly angelangt, wo wir uns sogleich zu unsern Landsleuten, den Schweizern postierten, so hatten wir die Ehre den Grafen von Artois mit einem Gefolge von Hofschranzen in die Capelle spazieren zu sehen. Die Schweizergarde in rother Uni-

---

12a) Andreas Wirz von Zürich, Zinngießer, später Inspektor der Konstabler und Ratsherr (1703—1792) hat eine Spiralpumpe erfunden, die im In- und Auslande bedeutendes Aufsehen erregte, zu einer Reihe von Publikationen Anlaß gab und an verschiedenen Orten zur Anwendung gelangte. (Siehe R. Wolf, Biogr. z. Kulturgesch. der Schweiz, Band I, S. 305, Anm.

form, und über und über mit Gold verbrämt, stand Parade. Kaum kam der Graf wieder heraus, der es gar nicht lange in der Capelle ausgehalten hatte — so erschien die Königin.[12]) Aber auch diese verrichtete ihre Andacht kurz und gut, und spazierte dann mit einer ihrer Gesellschaftsdamen in den Park. Uns trieb die Neugier an ihr von Ferne zu folgen, und wir hatten das Vergnügen ganz unsern Zwek zu erreichen, und die Schönheit dieser erlauchten Person in der nähe zu bewundern, denn ehe wir uns versahen, kehrte die Königin zurük, wir konnten nicht ausweichen und blieben eben nolens volens am Wege stehen, nahmen die Hüte aus tiefem Respekt untern Arm, und ein kleiner Kniks von der wahrhaft schönen Dame gab uns eine Probe, daß sie Leute von ungleich tieferm Stande nicht unbemerkt ließe.

Nun machten wir uns an unsere Landsleute, das königliche Corp de garde, von denen uns einige mit vieler Freundlichkeit begegneten. In ihrer Gesellschaft genoßen wir eine ganz vergnügte Mittagsmahlzeit, obwohl die Herrn Garde-Schweizer ein paar Mahl vom Eßen weg und bald der Gräfin von Artois bald Madame de Provence parade stehen mußten. Einer von der Garde, dem wir unser Verlangen äußerten, daß wir gerne den König zu sehen wünschten, befriedigte uns mit der Antwort, daß sich der Monarch dato bey einer Jagdlustbarkeit befinde, wenn wir aber bis Morgenabends in hier bleiben wollten, so könnte es sich fügen, daß offene Tafel gehalten würde, alsdann sollten wir für den Zutritt ins Speisezimmer nur unbesorgt seyn.

Da wir also für einmal unserm Verlangen keine Genüge gethan sahen, so wollten wir unsere Zeit mit müßigem herum spazieren in dem Park nicht verlieren, wir giengen deßnahen zur Ecurie, wo wir eine Voiture Remise mietheten um nach Versailles zu fahren.

Im Rückweg nach Versailles fügte es sich, daß wir einen Chevalier von der französischen Hofgarde antrafen, den wir in Paris kennen gelernt hatten. Dieser freundliche Höfling anerbot sich uns zum Führer ins neue Trianon, begleitete uns durch alle Zimmer des Palastes, und zeigte uns das Apartement des jungen Prinzen d'Angoulême[13a]). Eben als wir noch daselbst waren (es war weiters

[13]) Marie Antoinette.

[13a]) Ludwig Anton, der letzte Träger dieses herzoglichen Titels. Als ältester Sohn des Grafen von Artois (später Karl X.) in Versailles am 16. Aug. 1775 geboren, vermählte er sich 1799 mit seiner Cousine, der Tochter Ludwigs XVI., und starb 1844 im Exil zu Goerz.

und ferners nichts als eine schöne, mit vielem Puppenwerk und einem niedlichen und weichen Bettchen ausgezierte Kinderstube) so kam nun wie gerufen die Amme des Prinzen und trug das erlauchte Söhnchen, von 1½ Jahr alt, auf ihren Armen, und wir hatten die Gnade daßelbe beym Händchen zu nehmen und ihm den Titul Monseigneur beyzulegen; Wir sahen indeß wohl, daß diese Titulatur mehr von seinen Höflingen behorcht wurde als von ihm selbst — denn es war ein Kind, thate wie ein Kind, und fing endlich zu brieggen an gleich andern Kindern. Dieser kleine Prinz hatte einen Pagen von ungefähr 10 Jahren alt zum beständigen Gesellschafter, der mit einer herrlichen Bildung Anlagen verbindet, die einen könftigen großen Mann zu verkünden scheinen! Schnelle und für sein Alter wizige Einfälle, und Kenntniß des Kindes, deßen Gesellschafter er war, machten uns erstaunen. — Aber Erziehung und frühe Bildung tragen auch mehr bey zur Entwicklung und Aufklärung des Geistes als der hülflose Stand der Natur. Die Amme, von ziemlich schöner Bildung, schien eben so viel auf die Fleureten der sie umflatternden süßen Höflinge, als auf den kleinen Prinzen zu achten, der ihr eben noch nicht viele Douceurs zu erweisen im Stand war.

Aber nun war's bereits recht späte, die Dunkelheit brach ein — und daß wir von unserm heutigen Herumlaufen recht müde waren, versteht sich von selbst. Wir giengen, oder hinkten vielmehr in die Stadt Versailles und suchten uns eine Nachtherberg, die wir auch fanden, nebst einem freundlichen Wirth darin, der uns bald mit einem bescheidenen aber guten Nachteßen bewirthete. Da schwazten Herr Fröhlich und ich noch ein Weilchen traulich zusamen — dann gieng der gute Mann, der sich heut um meinetwillen so viel Mühe gab, Dinge zusehen, die er schon lange gekannt hatte, in die Ruhe, indeß ich noch meine Bemerkungen verzeichnete. —"

9. Juli Mittags in Versailles.

„Da wir beide uns recht gut durch den Schlaf erhollt hatten, so wachten wir recht frühe auf, und forderten das Frühstük, allein da es der Küchenjungfer noch nicht gelegen, so ganz unzeitig aufzustehen, so wurden wir sans façon in ein Cafféhaus gewiesen, das unserm Gasthof vorüber liegt. Als wir hinkamen, rieb sich der Caffetier noch die Augen und kein Feuer war angemacht. Wir mußten also eben Geduld haben und uns in die Sitten des Hofes schmiegen, der eben kein Liebhaber des Schauspiels der aufgehenden Sonne ist. Wir genoßen nun das beschleunigte Dejeuner, unterhielten uns indeß mit

dem Cafféschenk und mit ein paar seiner Kinder, die allgemach aus ihren Bettern hervorgekrochen kamen, und uns die hübschen Händchen boten.

Als nun die Forderungen des Gaumens befriedigt waren, so war unser erstes, daß wir das inwendige des Schloßes in Augenschein zu nehmen suchten, allein da war vor einer Stunde noch kein Eingang verstattet. — Wir giengen deßnahen abermal in den Park, nahmen die schöne Orangerie in Augenschein, besahen die Pièce des cent Suisses — und wollten auch den berühmten Aesopischen Labyrinth besuchen, allein dieser ist, gleich den übrigen Lustwäldern ausgestoket. Endlich gelang es uns, das inwendige von Versailles zu betrachten. Als wir in's mittlere Stokwerk kamen, hörte ich hinter einer hohen spanischen Wand, welche uns mehr als die Hälfte einer großen Laube verbarg ein seltsames Geflüster, Plaudern und Gähnen. „Hier hat die französische Leibgarde ihren nächtlichen Aufenthalt," flüsterte mir Herr Frölich ins Ohr, und der Wind hinter dieser Wand, der eine gantze Wolke von Puder in die Höhe jagte, bestättigte seine Aussage, daß es Franzosen seyen. Wirklich trat itzt ein hochfrisierter Herr in einem silberdreßierten Kleide und tanzendem Gang hervor, und wunderte was da für Leute kommen — zog aber bald seine Nase wieder zurük.

An der Porte der berümten großen Gallerie stand nun ein starkgeknochter riesenmäßiger Schweizer, schön frisiert und im goldenen Treßenkleide. An seinem breiten Bandelier, das er über die Schulter trug, hieng ein Schwert, in seiner Hand hielt er eine Hellbarte, und hinten an seinem gepuderten Haupt hieng ein großer Haarsekel. — „Pfuy, Landsmann", dachte ich, als ich das letztere Stük erblikte. Ich ersah aber nachher, daß die ganze Garde es so trägt. — Er öffnete nun die Thüre, und wir betratten den ungeheuren Saal, la grande Gallerie.

Nun sperrte ich ganz mechanisch Mund und Augen auf, vergaß meinen Freund und mich selbst beym Anblick dieses Zimmers, deßen Pracht mein Aug blendete und meine Sinnen berauschte. Im Ernst, hier findet der Blik auf einmal so viele Gegenstände, daß man nicht weiß bey welchem man seine Betrachtungen zuerst anfangen soll."

Pflichtgetreu registriert Meyer dann noch das Geschaute; da aber wohl die meisten Leser mit den Herrlichkeiten von Versailles — wenn auch in etwas verblaßtem Glanze — selbst vertraut sein werden, so schenken wir uns seine Ausführungen und lassen ihm lieber das Wort zu seinen persönlichen Beobachtungen.

„Kaum waren wir von den Appartements entfernt und schon entschloßen in unser Logis zu gehen, als wir einen Schweizer, von Lachen gebürtig, antrafen, der uns viele Höflichkeiten erwies und als Schutzpatron der Zimmer des Grafen d'Artois, deßen Söhngen wir gestern im Tianon besucht hatten, in dieselben führte. Dieser Mann, der nicht so geschraubt, wie die vorigen gekleidet war, und von edlerm Schlage als ein gemeiner Porteschweizer schien, zeigte uns verschiedene Kunststüke, die er aus eigenem Genie verfertigt und die prächtigen Appartements damit verschönert hatte. Z. B. zwey Spieler von ungleichem Fortune, deren der eine vergnügt auf sein Häufgen Geld lächelte, während man dem andern ein neidisches schielen ansah. Diese niedlichen Figürchen waren in Holz geschnizelt an einem Tischgen sizend vorgestellt. — Zum Seitenstüke (Pendant) war ein Doctor und ein Kranker. Als ich eine gemahlt scheinende Landschaft betrachtete, drükte der Künstler an einem heimlichen Ort der Rahme, und siehe! Die Landschaft war belebt: Herrn und Dames schlugen im Vorgrund den Ballon; ein im Schilfe stehender Fischer zog das Nez; Kutschen, Pferde und Leute paßierten über eine Brüke, und auf fernen Hügeln drehten sich Windmühlen. Der Mechanismus von allen diesen Kunststüken ließe sich indeßen wohl errathen."

Marly, den 9. Juli, Abends.

„Seit einigen Stunden sind wir wieder hier — wir hatten nun eben den Weg zu Fuß zurükgemacht, den uns gestern die Voiture geführt hatte. Kaum waren wir in Marly angelangt, als die Prinzeßin Elisabeth, die Schwägerin von Marie Antoinette, in einer 8.spännigen Kutsche gefahren kam: Sie hatte die Königin von der Jagd abgeholt. Diese gieng izt zur Rechten der Prinzeßin, in weißem Amazonengewand, mit einem Gefolge von Damen und Cavaliers.

Nun wandten wir den Rest dieses Nachmittags noch mit Besehung der Kunstwerke des Parkes an — spazierten zu den vielen Wasserwerken und durch die Lustwälder, sodaß schnell der Abend kam; und izt erwarten wir die Zeit, da die Fremden in den Palast gelassen werden."

Paris, à la Sellete rouche. Um Mitternacht.

„So eben sind wir hier angelangt. Um mich schwebt noch lebhaft die Abendgeschichte dieses Tages, die ich oben unvollendet gelassen habe, und die ich izt erzehlen will.

Als die Nacht vollends angebrochen war, wurde der Palast Marly vor dem Haupteingang gantz beleuchtet. Die Schweizer be=

schäftigten sich mit Auftischen und Speisentragen, und die Fremden wurden in den Saal gelaßen, unter denen auch wir uns befanden. Der Speisesaal war von mehr als hundert Lichtern erleuchtet. Auf einer großen Tafel stand der Länge nach eine Reihe goldener Rauchgefäße und zwo Reihen Pokale mit Blumen, die ihren Geruch mit dem Rauchwerke vermischten. Wir zählten 24. Couverts. Um die Tafel herum und bey den Thüren des Salons standen die schönsten und größten Pursche der Schweizergarde. — Und nun entstuhnd ein plötzliches Stillschweigen, ein ehrerbietiges zurükweichen der Fremden gegen die Wände des Saals und ein flüsterndes Geräusch von der Thüre her, denn der französische Hof erschien, und besetzte ehe man sichs recht versah die Tafel. Nun sahen wir also die ganze französisch königliche Famille, nemmlich: den König, die Königin, die beiden Dames de France, die Tanten des Königs, die Prinzeßin Elisabeth, den Grafen d'Artois und seine Gemahlin, Monsieur und Madame, oder der Herzog von Provence und seine Gemahlin, und dann einige Herzogen und Ritter.

Wir hatten recht gute Plätze von denen wir die ganze Tafel überschauen konnten. Wir hatten also Gelegenheit genug den jungen Monarchen zu beobachten. Er ist in einem Kupferstiche, den ich vor einigen Tagen gekauft hatte ziemlich ähnlich getroffen. Ludwig XVI. hat in seiner Mine freylich weder das satyrisch launige und feine des großen Henri IV. noch das stolzgebieterische Ludwigs des XIV. Sanftes gefälliges Wesen scheint in seinem Auge und auf seinen Lippen zu ruhen, der mehr durch Güte und Milde sich auszeichnen, als durch Strenge furchtbar werden will. — Die schöne Königin heftete aller Augen auf sich, ihr Gesicht zeichnete sich vor allen Personen ihres Geschlechtes im Zimmer weit aus! Sie scheint, nach den Bildnißen von Joseph II. ihrem großen Bruder um vieles zu gleichen. — Der Herzog von Provence hat viel ähnliches mit dem König, der Graf d'Artois hingegen scheint ein feuriger junger Herr; Er trug den Hut in das Aug gedrükt und kam mit großen Reiterstiefeln zur Tafel. Als dem König eine kleine Fatalität begegnete, und darüber die ganze Famille von der Tafel aufstand, machte er sich nichts daraus, sondern blieb sans Façon sitzen und ließ es sich ungemein belieben.

Aber itzt wirst du leicht denken, m. Fr., daß wir vom bloßen Zuschauen, nur die Neugier, aber nicht die beym Anblik so vieler Speisen strenge werdenden Forderungen des Magens befriedigen konnten; da wir also wohl sahen, daß uns niemand an die erlauchte Tafel ziehen

wollte, so wurden wir endlich des bloßen Zuschauens überdrüßig, schlichen uns aus dem Saal weg in die Garküche, wo uns die aufgetischten Bißen eben so gut schmekten, als ob wir an der königlichen Tafel dieselben würden verschlukt haben; so ist alles relativ in der Welt, es kömt nur darauf an, wie die Dinge betrachtet werden. — Aber nun fiel uns auch der Gedanke auf, wie wir wieder nach Paris zurückkehren sollten? — Kurz und gut faßten wir den Entschluß eine Chaise zu mieten. Als wir zum Bureau der Lohnkutscher kamen, setzte es zwischen Herrn Fröhlich und einer Dame noch ein bisgen Wortstreit ab, denn beyde verlangten die gleiche Voiture. So polit sonst mein Freund gegen das Frauenzimmer ist, lag ihm gleichwohl unsere Rückkehr näher am Herzen. Er deutete auf seinen Orden und schützte vor: „er habe Geschäfte bei Hofe gehabt, die schleunige Rükkehr nach Paris erfordern.“ Dieß Vorgehen hatte Gewicht, mein Chevalier saß in das Cabriolet und ich zu ihm und die gute Dame, für welche kein dritter Platz da war, mußte eben auf eine andere Gelegenheit warten. — Es gieng nun flink und rasch davon im vollen Currier, der Mond leuchtete auf die Straße, und wo wir durchfuhren war alles noch belebt. Um 2 Uhr Nachmittnacht waren wir schon beym Barier der Faubourg St. Honoré, wo ein höflicher Comis alle Winkel unserer Chaise durchnaschte. — Die lange prächtige Straße durch die wir hinauf fuhren war schön durch eine unabsehbare Reihe Laternen beleuchtet, die mitten über der Gaße hängen. Noch kreuzten die Karoßen hin und her — noch schwermten Leute die Gaßen auf und nieder — noch ertönte Gelerm und pöbelhafte Melodie von Gelagen. — Kurz das Geräusch des unruhigen Paris schien mir um Mitternacht noch eben so lebhaft als am Tage. — Als wir endlich vor unserm Gasthaus stillhielten, tönte uns schon von Ferne ein dumpfes Freudengeschrey entgegen — das unser Junker aus vollem Halse schrie! Er hatte nemlich aus unserm ihm etwas zulange scheinenden Wegbleiben einen sehr bösen Verdacht auf uns geworfen und bald geglaubt, wir wären mit seinen noch übrigen Louis d'Or in die weite Welt gegangen, deßwegen er seit gestern keine ruhige Stunde mehr gehabt — dieß sagte nun freylich er selbst nicht, sondern Pierre. — Jzt war er durch unsere leibhaftige, mit Händen zugreifende Gegenwart, wieder ganz getröstet. — Er erzehlte uns, wie sehr viele Sorge er unseres Lebens wegen ausgestanden, (comprenés) und wie froh er sey uns gesund und wohl wieder bey sich zu sehen! — En un mot, der Mann war die Freude selbst; und wir verdarben sie ihm auch nicht, sondern erzehlten ihm noch von den Herrlichkeiten der

Welt, die wir gesehen, und wer unsere frühere Rückkehr versäumt habe. — Und nun, schlaf sanft, lieber Freund. Wenn unser Fkr. von seinen Louis d'or diese Nacht einen schönen Traum hat, so erzähle ich ihn dir Morgens."

„D. 10. Juli. — Ein schöner Traum! — Aber dem Himmel sey Dank, daß es weder unsern Junker noch unsre ganze Reisegesellschaft persönlich betrift! — Aber unser gute Wirth, der wird sich wohl schwerlich haben träumen laßen, was diese Nacht noch, da wir itzt alle in friedlicher Ruhe eingeschlummert waren, in seinem Hause vorgieng. — Der Stoff zu diesem seltsamen Präludium ist folgender: Ein Engländer mit Weib und Kindern, nebst einem Kutschner von Calais und vier Pferden hält sich schon 2. Monate in unserm jetzigen Gasthof auf. Seit einigen Stunden verspürte man nicht die geringste Bewegung mehr in dem Gemach das er inne hatte. Man stieg nun endlich auf einer Leiter zum Fenster hinein, und, siehe da! Der Vogel mit Weib und Kindern und allem Plunder weg — außer ein paar Kofren mit Lumpen darin, und ungefähr 1000. Livre — Schulden versteht sich, die der arme Wirth an ihm zu fordern hat. Da ist nun der gute Hospes wie hirnverrückt, die Wirthin weint sich bald die Augen aus dem Kopf, und der Miethkutscher, der seinen Lohn auch dahin hat und seine Pferde auf eigene Kosten nach Calais zurückführen kann, steht immer in einem Winkel gleichsam versteinert. — Man hat die Polizey benachrichtigt, die alle Anstalten vorkehrt den Schurken aufzutreiben, ich glaube aber es wird umsonst seyn!

O wie herzlich froh bin ich wenn wir bald wieder den Ort verlaßen können, wo Freunde selbst vor schlimmen Argwohn nicht mehr sicher sind, um der Menge Betrüger willen, die es täglich giebt. Für mich wäre Paris der letzte Ort den ich mir zum beständigen Aufenthalt wählen würde.

Künftig erzehle ich dir vielleicht etwas von der Schule des Hrn. Abbé de l'Epée[14]), denn soeben überschickt mir Hr. Meister seine Adreße."

---

[14]) Ueber den edeln, 1712 geborenen, 1789 gestorbenen Begründer eines rationellen Taubstummen-Unterrichts siehe den Artikel in der Nouvelle Biographie générale. Seine Büste befindet sich in der Pariser Kirche von St. Roch.

„Paris, den 12. Juli. — Und nun endlich den letzten Brief aus diesem Ort der Unruhe! Gestern ist wirklich Colin, unser Kutscher von Nanci mit den Pferden angekommen. Wirklich beschäftigten wir uns mit einpaken. Die Abschiedsvisiten bey dem schäzenswürdigen Herrn Meister, der mir so viele Freundschaft erwiesen, bey Herrn Maurer von Schafhausen ec. sind schon gemacht. — Und gleich nach dem Mittageßen werden wir abreisen. Nach meinem Wunsche würde itzt unsere Route nach irgend einem nahen Seehafen gehen; denn eine Rhede, einen Meerport, und die ungeheuren Schiffe, womit die unabsehbare See durchpflüget wird, einen heulenden Sturm, das waren schon lange Ideen in meinem Kopf, die ich gerne in der Wirklichkeit gesehen hätte. — Aber dieß Vergnügen mußt ich halt unserm Junker zulieb aufopfern!

Gestern hab' ich den Herrn de l'Epée und seine stummen Schüler und Schülerinnen besucht. Er wohnt nahe bey der Kirche St. Roch, in einer Nebenstraße von der Sraße St. Honoré. Auf dem Wege dahin hatte ich zwo in Paris nicht seltsame Avantures, von denen die eine mich bald das Leben gekostet hätte. Ich kam an zwo sich kreuzende Straßen und war so unachtsam, daß ich nicht bemerkte, daß den gleichen Augenblick zwo daherraßelnde Kutschen gegen einander rückten . . . Durch eine mir jetzt noch unsichtbare Macht wurde ich plötzlich in eine Hausthüre gerißen, und als ich mich umsah wars ein gutherziges Mädchen, das mich gerettet hatte, und welches mir nun eine verdiente Strafpredigt hielt. Ich hatte alle Ursache meiner Retterin herzlich zu danken — dann gieng ich fort und gukte in alle Eken ob nicht wieder eine Kutsche mich umzuwerfen drohe — aber das zweyte Phänomen kroch nicht der Erde nach, es kam von oben herab, denn kaum war ich einige Schritte fortgegangen, so rief von oben herunter eine krähende Stimme: Gard l'Eau! und mit dem patschte ein unflätiges Zeug auf mein Feyerkleid herunter, und als ich in die Höhe sah, hatte die Thäterin ihre Nase schon zurückgezogen. „Das ist doch zum T . . . ." knirschte ich, machte wieder rechts um kehrt, zog ein anderes Kleid an und als ich izt wieder nach dem Quartier St. Roch gieng, hielt ich ein Aug in die Höhe und das andere über die Straße hin, und gelangte endlich zu der Wohnung des Herrn Abbé.

Ein unten stehender Bedienter führte mich, nebst ein paar andern Fremden in das Zimmer des Abts (!). Den Anblick, den man beym Eintritt vor sich sieht, ist wirklich rührend: Einen Greis mit Silberhaaren, der den Abend seines Hierseyns einer Klaße be-

dauernswürdiger Menschen wiedmet, die bisher vernachläßigt waren! Eine Menge stummer und gehörloser Leute um ihn herum! Und dann eine Menge Zuschauer, die über den Erfolg erstaunen müßen, mit welchem der ehrwürdige Abt schon seit einigen Jahren in diesem seltsamen und tiefe Menschen- und Sachen-Kenntniß fordernden Fache arbeitet! Es fiel mir auf, da ich zwischen dem Gesichte des Abbés und dem berühmten Zürcherschen Chorherr Breitinger eine ungemeine Ähnlichkeit fand. — Der freundliche Greis war auch so gütig sich um meinen Geburtsort zuerkundigen und mir zu offerieren, daß ich seine öffentlichen Stunden besuchen dürfe so oft ich Lust habe. Diese Herablaßung des würdigen Manns war mir ungemein schmeichelhaft, und ich bedauerte nur, daß ich nicht früher zu ihm gegangen war, um von seiner sonderbaren Methode, Tauben und Stummen, jedem auf seine Weise, die Kenntnis der Sprach- und Schriftzeichen samt ihren damit verbundenen Begriffen beyzubringen, mehr zu erfahren. Eben so sehr hätte ich auch gewünscht das von dem Abbé herausgegebene Methodebuch zu erfragen. Da mir also beides nicht zu lieb ward, so mußt du eben mit der Beschreibung des wenigen vorlieb nehmen, welches ich innert ein paar Stunden bemerkt zu haben glaube.

Ueberhaupt hat der Unterricht des Abbés zwo Abtheilungen: Erstlich lehret er diejenigen, denen beides Gehör und Sprachfähigkeit fehlt, ihre Gedanken durch natürliche, figürliche, an die Sache von denen die Rede ist, erinnernde Zeichen; entweder durch Krümmung der Finger, der Hände; durch Kopfnicken, durch eine Stellung des Körpers, oder durch den Ausdruck im Antliz an den Tag zu geben und andern anschaulich zu machen. Z. B. als er an die Tafel schrieb: l'Eglise romaine est une Assemblée de Chrétiens, leur Président est le Pape, so drückte er sich also aus: Er beschrieb mit beiden Händen den Umriß eines Dohms in der Luft, welcher sogleich an einen Tempel erinnern mußte, darauf bezeichnete er das Kreuz, und dann wiederholte er einen Luftkreis mit zitternden Händen die Gemeinde auszudrücken; Alsdann deutete er auf's Haupt, beschrieb dreimal einen Kreis über demselben nebst einem Kreuz mit den Zeigefingern, das an den Pabst erinnerte. Die Verbindungswörtchen wurden durch die Finger ausgedrückt, durch welche er das ganze Alphabeth vorstellen kann. — Die zweite Methode ist weniger ausgesucht; weniger aus Bildern bestehend, die oft entgegengesetzte Begriffe erweken können, geht aber nur bey denen an, die zwar gehörlos sind, aber Fähigkeit zur Sprache haben. Sie besteht haupt-

sächlich in einer richtigen, articulierten Bewegung der Lippen, während daß vom Abt die Worte leise ausgesprochen werden. Da nicht selten der Mangel eines der Sinne Ursache ist daß der andere sich desto mehr schärft und verfeinert, so sind die Gehörlosen beßere Beobachter als andere Menschen. Einige von des Abts Schülern sind so geschickt, daß ihnen jede Bewegung der Muskeln am Hals und im Gesicht, die feinste Ziehung der Lippen, der Zunge u. s. f. an ihrem, andern Menschen unhörbar redenden Gegner, behülflich ist seine Worte zu verstehen, indeß der Zuschauer dasteht und nicht weiß was zwischen beiden vorgegangen ist. Der Herr Abt diktiert auf diese Weise seinen Schülern die unbekanntesten Stellen, die sie sogleich ganz orthographisch niederschreiben. Die Unterscheidungszeichen, die Comma, colons, Fragepunkte ec. werden während dem Diktieren mit dem Finger angedeutet. — Nicht blos schreiben — auch verständlich und articuliert reden lernt diese letztere Claße, obwohl die erkünstelte Aussprache etwas hohl und hart klingt. Ich habe ein Beispiel hievon gesehen und gehört das mich und alle Anwesenden in Erstaunen setzte: Es trat ein Geistlicher ins Zimmer der das Dictieren durch die Lippenbewegung mit ansahe; dieser mußte Zweifel gehabt haben, ob nicht ein bischen Charlatanerie mit unterlaufe? — Er zog ein geschriebenes Billet aus der Tasche und überreichte es dem Abt, ihn auf die Probe zu stellen. Seiner Sache gewiß nahm es der Abt, stellte sich einige Schritte von der Persohn weg, welcher er dictierte — Sie schrieb auf den Tisch, und las dann das geschriebene, und — es war von Wort zu Wort das ganze Billet.

Das ist alles was ich von der Stimmenschule des Herrn Abts erzählen kann. Ich wollte ich hätte in Paris ein Dutzend Kirchen und Gemähldesammlungen weniger besucht, und wäre dafür zum Herrn de l'Epée gegangen."

Den 12. Juli 1776 verließen unsere Reisenden Paris unter Blitz und Donner, „ohne daß einem von uns eine Thräne entfallen wäre". Im Städtchen Claye, wo sie nächtigten, genossen sie noch das letzte Andenken an die Weltstadt in Gestalt von ein paar Flaschen besten Weins, die ihnen der jüngere Grand Jean mit auf den Weg gegeben hatte, wobei sich Junker Peyer nicht entlassen konnte, zu bemerken, daß dieser Trunk auf seine Kosten genossen werde. Ueber Meaux und La Ferté wollten sie am 14. noch Chalons erreichen, wurden aber zu früh von der Nacht überfallen und mußten daher in einem ärmlichen Dorf übernachten.

„Heute den 14. Juli haben wir einige schöne Dörfer paßiert. — In Dormans zu Mittag gespiesen — haben Epernay durchfahren um heute noch Chalons zu erreichen, mußten aber von der Nacht ergriffen in einem elenden Dorfe, Jalon, in dem prächtigsten Hotel übernachten, das alles an Schönheit und Wohlgeruch übertrift, was ich dir von Versailles und Marly beschrieben habe. Stelle dir nemlich eine Hütte vor, unter welcher ein mittelmäßig großer Mann beynahe am Dache anstößt. Eine Küche so dunkel und schwarz wie die Hölle. Appartement, Schlafzimmer, Trinkstube — alles in einem und eben demselben Zimmer bestehend, und voller pöbelhafter Kerls beym Weinkrug lermend — gleich neben diesem Salon ein Vorsaal, wo etwa fünf hungrige Lastthiere, Esel genannt, ihr harmonisches „i a" anstimmten — und unsre lermenden bäurischen Cameraden sehr herrlich accompagnierten. — O Ihr Mahler und Dichter ländlicher Unschuld und zufriedener Armuth — und kunstloser Hütten der Einfalt — und blökender Heerden, wie fändet Ihr hier Stoff zu einem schönen Gemählde. — Ich glaube nicht, daß Cervantes seinen Ritter von der traurigen Gestalt an einen miserablern Ort hätte placieren können, als wir in diesem Trinkenden Nest plaziert waren! — Unser ekle Junker nahm allererst Visitation von dem ihm angewiesenen Lager ein, fand es aber so beschaffen, daß ihm vor Grausen die Haut schauerte. Wir andern indeß schickten uns darein und waren mehr um den hungrigen Magen besorgt, allein dieser fand eben so schlechte Bewirthung — Nichts als ein Stück Braten, der uns durch seinen Geruch an die Verweslichkeit aller Dinge erinnerte — Und eine Bouteille Weins, die sauer genug war um das gebratene gleichsam wie in Eßig zu tauchen. — Am meisten macht uns jzt noch Schwierigkeit, wie wir die vollen Zapfen aus unserm Zimmer wegschaffen können, um vor ihrem Gelerm doch noch wenigstens einige Stunden Ruhe haben zu können! — —

Den 15. Juli. Das war eine possierliche Nacht! — Bis Mitternacht soffen die Bauern — drauf gabs Händel, und wäre zum Schlagen gekommen, würde sich nicht unser muthige Herr Frölich drein gemischt und die bezechten Schwelger gemahnt haben, sich fortzupaken. — Als wir jetzt vermeinten in Ruhe zu seyn, und selbst das „i a" unserer langgeöhrten Nachbarn allgemach verstummte, enstand ein Gelerm von Katzen, die durch die zerbrochenen Fenster herein kamen und alle unsere Sachen durchwühlten. — Nun wollte sich unser halb schlaftrunkene Pierre als Held zeigen, ergriff einen Stecken und rumorte im ganzen Zimmer herum, war aber so un-

glücklich statt den entwischenden Katzen die große Bouteille zu treffen, in welcher wir den sauren Wein hatten stehen laßen, daß sie in unzählige Stüke zerplatzte; da gabs nun ein Fürjoho daß Ritter und Stallknechte drüber erwachten — endlich verwandelte sich das Gelerm wieder in eine süße Stille, die nun so lange daurte, bis die Hirten in ihre Hüfthörner stießen, und der Esel liebliches „i a" den frühen Tag begrüßte. — Jzt muß ich die Feder niederlegen um unsre ganz in Unordnung gerathenen Sachen wieder aus einander zu klauben."

Von den kleinen Erlebnissen der nächsten Stationen sei nur die drollige Aufklärung eines antisemitischen Argwohns erwähnt.

„Den 16. Juli Mittags kamen wir nach Dombale einem ziemlich ansehnlichen Dorfe. Der Wirth und die Wirthin standen immer in einiger Entferntheit von uns, als ob sie uns scheuen würden. Wir konnten die Ursache davon nicht so bald errathen. Endlich merkte unser Herr Frölich etwas, nahm eine Speckseite vom Kamin, befahl der Wirthin von dieser zu schneiden und unter einen Eierkuchen zu mischen. Da fiels denn den einfältigen Leuten sogleich auf, daß sie uns mißkannt und für reisende Ebräer angesehen hatten. — Der Wirth und seine Frau und Kinder wurden den Augenblick ganz höflich und zuthätig, machten uns bald ein zwar frugales aber doch gutes Mittagessen parat — während welchem uns ein junges hübsches Bauernmädchen mit einem bunten Blumenstrauß beschenkte."

Den 22. Jul. „Heute spiesen wir in Viltheim zu Mittag, einem Dorfe, das wenigstens kein wohlbestelltes Wirthshaus hat, und wo wir nichts kriegten als eine ungeheure Schüßel sauern Kabis, der gewaltige Würkungen hatte, die uns allen, unsern Jkr. ausgenohmen, der gar nichts aß, sehr übel bekam. Doch hatten wirs noch beßer als ein bey einem Nebentischgen in Ketten geschloßener Ehrengast, dem die Maréchaussée einen falschen Paßport abgenohmen und ordre gegeben hatte, ihn auf einem Karren umsonst nach Straßburg zu liefern — Wir sahen diesen armen Tropfen bald abreisen, nachdem ihm vorher der Strikreuter erlaubt hatte bey den Gästen ein Almosen einzusammeln.

Nun verreisten wir auch aus dem Gasthof, wo wir ganz fürstlich gespiesen hatten, um unsere Route nach Straßburg zu vollenden — Neben beträchtlichen mit Tabak bepflanzten Feldern vorbey gelangten wir endlich in diese Stadt in den Gasthof zum kleinen Hirschen."

Straßburg, den 26. Juli 1776.

„Vorgestern hatte ich ein angenehmes Begegniß. Wir giengen alle ins Caffé-haus au 13. Cantons, deßen Caffetier ein Herr Rauschenbach von Schafhausen ist. Zufälliger Weise traf hier ein junger Mensch ein, deßen Gesicht mir so wie ihm das meinige, sagte, daß wir einander auch schon gesehen hätten. Es war Herr Heß[15]), ein hofnungsvoller, geschikter Chirurgus, der hier in Straßburg medicin studiert. Dieser brafe Züricher ist nun seit unsre Rencontre wenig mehr von mir getrennt. Gestern spiese er, nebst Hern Rauschenbach mit uns im Gasthof. Während diesem Repas gabs ein Spaß, wobey unser Jkr. Gelegenheit hatte eine vortreffliche Probe von seinem wiedererlangten Gesicht abzulegen. Rauschenbach, ein schnurriger Mann, der unsern Schafhauser nie ungenekt laßen konnte, behauptete ihm ins Gesicht, daß er sein Geld auf dieser Reise ganz unnütz verschwendet habe. „Es mag seyn," erwiederte Peyer, „indeß hab ich doch an meinem Gesicht so viel profitiert, daß ich deutlich sehen kann, daß Sie eine mächtig aufgedunsene Kupfernase haben!" — Einen unerwarteten Besuch hatten wir nach diesem Mittageßen an Herrn Prof. Lobstein[16]), einem sehr geschikt seyn sollenden hiesigen Medicus. Diesem hatte Hr. Heß von unserm Junker erzehlt und nun kam er selbst den Augenschein einzunehmen, führte einen belehrenden Discours hierüber — und auf vernehmen, daß ich ein Meyer von Zürich wäre, fragte er mich besonders um das Befinden Herrn Stadtarzt Meyers[17]) seines Freundes und Correspondenten, und trug mir ein Compliment an diesen Herrn auf. — Mit Heßen besah ich nun das Merkwürdigste der Stadt, und brachte mit ihm den gestrigen Abend sehr vergnügt in dem Garten des Marschalls de Contade und im sogeheißnen Waßerzoll zu. — Und dann beurlaubten wir uns herzlich mit dem Versprechen unsre in hier gestiftete Freundschaft einst in Zürich fortzusetzen. — Von dem Groß-

---

[15]) Wahrscheinlich Hans Jac. Heß, geb. 1756, gest. 1834, später Operator und Sekretär des Mediz. Instituts z. „Schwarzen Garten" und Vater des Stadtpräsidenten Hans Ludwig Heß, der auch Medizin studiert hat. Mitt. des Herrn Dr. Hans Heß.

[16]) Jean Frédéric Lobstein, berühmter Anatom, geb. 1736, gest. 1784. Siehe d. Artikel in der Nouv. Biogr. Générale.

[17]) Joh. Conr. Meyer (1715—1788) hat Ende der 40er Jahre in Straßburg seine Studien vollendet, ward 1745 Stadtschnittarzt und 1752 Obmann der Wundärzte. Mitstifter der Naturf. Gesellschaft. Siehe Neujahrsbl. d. Waisenhauses, 1871, S. 25.

vater unsers Gastwirths im kleinen Hirschen muß ich noch im Vorbeygang etwas melden. Dieser ist nemlich wegen seinem hohen Alter merkwürdig. Ein kleines munteres Männchen von 96 Jahren, das noch überall im Haus herum geht, und noch gar keine Lust bezeugt mit Charon ins Reich der Schatten zu fahren. So eben kam er auf unser Zimmer, rükte mit einer fünfzigjährigen Tabakdose vor, nahm kurzen Lebewohl von uns in der getrosten Hofnung, daß er uns künftiges Jahr, falls wir sein Wirthshaus wieder besuchen würden, gesund und munter Gesellschaft leisten werde. — Dem vortrefflichen jungen Wirth, Herrn Grun, haben wir recht viel zu danken, indem er mit uns meist den Begleiter machte — und uns in aller Absicht so behandelt hatte, daß ich den kleinen Hirschen allen andern Gasthöfen in Straßburg vorziehen würde."

Schaffhausen, den 28. Juli 1776.

„Auf unserm Offenburger Gasthaus, dem Posthause, waren wir nicht übel, das schwäbische zutrauliche des Postmeisters machte uns diesem Mann ganz gewogen. Er legte auch noch in der Nacht eine Probe seiner ehrlichen Uneigennützigkeit ab, ohne welche wir ohne Fehl noch den folgenden Vormittag hätten in Offenburg bleiben können. Nachdem wir schon einige Stunden geschlafen hatten, kam er an unser Zimmer zu klopfen. Er benachrichtigte uns, daß eine Staffete von Donau-Eschingen Befehl ertheile alle Postpferde in Bereitschaft zu halten, indem der dasige Prinz Morgens hier durchpaßieren werde. Wenn wir also fortkommen wollten, so müßte dies mit anbrechendem Tag geschehen, sonst könnte er bis der Prinz paßiert wäre, keine Postpferde geben. — Wir dankten dem Mann und verreißten Schlag 3 Uhr gestern Morgens. — Von Offenburg giengs durch das so geheißne Kinzingerthal, das von dem Fluße dieses Namens durchschlängelt wird, die man über zehn Mahle bald auf diese bald auf die andere Seite des Thales über Brüken paßieren muß.

In Haslach, einem fürstenbergischen Städtchen fanden wir alles in Bewegung ihren durchreisenden Prinzen recht pompeux zu empfangen. Besonders zeichnete sich die Mannbare Bürgerschaft durch eine sehr schön militarische Parade aus, die ungemein ins lächerliche fiel: Zwerge und Riesen standen durcheinander, die einen mit Jagdflinten, andre mit schweren Musketen auf der Schulter, — keine Uniform, einige mit runden, andre mit aufgestülpten Hüten. Ein abgedankter österreicher Diener des Mars mit einem fürchterlichen

Schnurrbarte commandierte sie. Wir hatten die liebe Noth unser Gelächter über der poßierlichen Parade zuhinterhalten bis wir vorbey waren, aber dann brach es so heftig aus, daß wir unsre Gedärme mit aller Macht zusammenhalten mußten. — Wir waren kaum eine halbe Stunde von Haslach entfernt so kam des Prinzen Courier und bald darauf der Prinz selbst, der von schöner jugendlicher Bildung ist und einen liebenswürdigen Charakter zu haben scheint. — In Hausach wechselten wir abermahl die Pferde, und bemerkten, daß in der Nähe dieses Städtchens sich beträchtliche Eisenminen befinden. — Mittags gelangten wir nach Hornberg im Würtembergischen, nachdem wir diesen Vormittag eine Reise von elf Stunden zurükgelegt hatten. Eben trafen wir hier ein, als die sonntägliche Morgenpredigt aus war, hatten deßnahen die Gelegenheit die Einwohner des Städtchens in Galla gekleidet zu sehen. Die schwäbischen und Würtembergischen Orte scheinen noch ihre Nationaltrachten beyzubehalten. — Ich halte sehr viel darauf, jedes Völkgen in seinem eigenen Costume zu sehen, so sehr es oft nach den jezigen Begriffen steif läßt; Warum soll der despotische Ton der Franzosen alles Meistern und Modeln? Nicht selten schleichen sich mit fremdem Kleiderschnitt auch fremde Sitten ein! — Hornberg hat eine sehr unangenehme natürliche Lage, es liegt in einer tiefen trichterförmigen Schlüchte, ringsum mit Bergen umschloßen, den engen Paß aus dem Kintzingerthal ausgenohmen. Ein naturfestes Castell zur Abendseite steht auf Felsen und beherrscht das Thal, wird aber nur von einem Schafner bewohnt. Ein uns beym Mittagessen aufwartender Sattlergeselle erzehlte uns viel ungeheures von diesem Schloß, und wie der Franzose in den Kriegsjahren dapfer geklopft worden, als er sich an dieß Schloß machen wollte — das jagte unserm französischen Ritter Fröhlich beynahe die Galle über. Er war aber zu fein dieß in Worten merken zu laßen. — Nur schmälte er von diesem Zeitpunkte an bald über das dumme Schwabenvolk, bald über das üble Tractament in den deutschen Gasthöfen. — Von Hornberg giengs nun ab Tisch den steilen Krümschiltacherberg hinan und zwar über eine sehr rauhe und ungebahnte Straße. Hier fanden wir wirklich einen auffallenden Unterschied zwischen den prächtigen und bequemen Chausséen in Frankreich und den vernachläßigten Landstraßen kleiner schwäbischer Fürsten. Auf dem Mühesam erreichten Gipfel des Berges fanden wir das Posthaus Krümschiltach, wo die sehr ermüdeten Pferde umgewechselt und ein paar andre vorgespannt wurden, die uns die jenseitige Neige des Gebirges hinunter und in die freye

Reichsstadt Villingen führten, wo wir abermahl Logis auf dem Posthause nahmen. — Bey der Einfahrt giengs über eine Promenade, die durch den Adel und das sontäglich gekleidete Volk sehr angenehm belebt war, jener bekleidet sich schon in französischem Modeton — dieß hingegen behält noch sein Nationalcostüm. Die meisten dieser Leute sind von gesundem oft schönem Aussehen und das Frauenzimmer trug in auffallendem Contraste mit den meist bemahlten Französinnen, auf den Wangen die ungeschminkte Farbe der Rose!

Von Donau-Eschingen bis Hüsingen hatten wir eine herrliche Chaussée, wo sich kein Steinchen im Wege befand. „Warum ist denn jzt diese Straße so wohlgebaut in Vergleichung mit den übrigen, eben so nothwendigen Passagen?" „Weil der Fürst hier oft spazierenfährt!!" war die Antwort.

Nun gieng's über einen Theil des Randenbergs, auf dessen Höhe wir eine Ecke vom Bodensee erblickten. — Dann giengs den Berg hinunter und auf Schaffhausen zu, wohin wir sehr wohlbehalten und unter lustigem Blasen des Postschwagers anlangten."

Schaffhausen, den 31. Juli 1776.

„Natürlich mußte das laute Blasen des schelmischen Postillions alle neugierigen Schafhauser in Ihre zahlreichen Erker und unter die Fenster loken — und da entstand hin und wieder das Geflüster: Der Blinde Jr. sey wieder hier! Auch hatte unser Pierre sein buntes Schweizerkleid, das ihm Herr Hptm. Fröhlich hat machen laßen, an, ein rundes Barét aufm Kopf, auf dem ein paar Federn schwankten — und so stand er hinten auf der Kutsche — und es schien ziemlich das Ansehen zu haben, als ob eine Bande Comödianten einrükte. Ehe wir im hintern Schwan ausstiegen, hatte Fama unsre Ankunft schon gemeldet, und kaum hatten wir einer Stunde vierten Theil zum Verschnaufen, so war das Zimmer ganz voll von Jkrn. und Herrn, die unsern Blind abgereisten und sehend zurükgekommenen Jkr. von hinten und von vornen als ein Meerwunder begukten. Da ward nun ein weites und breites gemacht, alles en detail und en gros erzählt auch bisweilen ein bischen aufgeschnitten — und endlich theilte unser großmüthige Hospes Geschenke aus, die als etwas, das directe von Paris kömt, sehr ästimiert und gelobt wurden, im Grunde nichts waren als 10 Kr. (Kreuzerwerth) Tabatiers de papier masché! — Die Persohnen die beym Empfang waren, und bey denen wir hinther ungemeine Freundschaft genißen, will ich dir zum theil charakterisieren.

1. Jkr Zunftmeister Peyer,[18]) der Bruder unsers Freundes, ein sehr freundschaftlicher Mann, ohne Prätension und steifen Stolz auf seinen Adel. Seitdem wir hier sind leistet er uns fast immer Gesellschaft. Ich würde ihn seinem Bruder in gewißen Stüken vorziehen.

2. Seine Gemahlin, gebohrne Trippel[19]), eine Dame von ungemein sanfter und gefälliger Gemüthsart — überhaupt von trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens. Sie ward Anfangs um ihres bürgerlichen Herkommens willen von ihren neuen hochadeligen Anverwandten von der Seite beschielt. Aber sie triumphierte bald, denn der Adel des Geistes ist doch immer so ehrenswerth als hohe Geburt. Enfin sie ist jetzt überall geschätzt und geliebt und ihr Herr lebt die zufriedensten Tage mit ihr.

3. Jkr. Hptm. Rink,[20]) ein reicher Kautz, der sich mit aller Art Handel abgiebt und großen Reichthum damit erworben hat. Uebrigens ein guter freundschaftlicher Mann. — Seine Gemahlin befindet sich dato in Schinznach; auch hat er einen Sohn auf einer Universität. Seine Tochter ist an einen artigen jungen Mann, Hrn. Ott, verheiratet.

4. Jkr Baumeister Peyer[21]), ein beynahe 80jähriger Greis, voll Bonhomie und alter Sitte. — Als eine unsterbliche Ehre rechnet ers

---

[18]) Joh. Jak. Peyer z. rothen Wegeisen, geb. 1721, gest. 1802, verh. 1848 (in 1. Ehe mit Maria Cleophea v. Waldkirch aus dem Safran, in 2. Ehe, 1756 mit Maria Barbara Trippel. (Siehe II.) Er wurde sukzessive Freihauptmann, Ratsherr v. d. Schmiedezunft und 1771 Zunftmeister. Gef. Mitt. d. Herrn Dr. L. Peyer-Reinhart.

[19]) Maria Barbara Peyer z. Wegeisen, geb. Trippel, eine Tante und Gönnerin des hervorragenden Bildhauers Alexander Trippel v. Schaffhausen. (Siehe S. K. L.) Dessen Biograph, Dr. C. H. Vogler, schreibt von ihr: „Maria Barbara scheint ein begehrenswertes Frauenzimmer gewesen zu sein. Ein junger Witwer, der Junker Joh. Jak. Peyer, entführte sie, ließ sich mit ihr unterwegs trauen und lebte zu Berlin, bis im elterlichen Hause die ersten Entrüstungsstürme verrauscht waren. Die Ehe blieb kinderlos. Er ward später Zunftmeister; sie, die wohlwollende Tante im Wegeisen, starb hochbetagt 1815. Neujahrsbl. d. Kunstvereins Schaffhausen, 1892, S. 5.

[20]) Joh. Conr. Ringk z. Stockarburg, Stadthauptmann, geb. 1718, gest. 1788, vermählt in 1. Ehe mit Anna Barbara Imthurn, in 2. Ehe mit Judith Stockar. Seine Tochter Judith war vermählt mit Franz Ott. Gef. Mitt. des Herrn Hch. Wanner-Keller in Schaffhausen.

[21]) Hans Friedr. Peyer von der Laternen, geb. 1700, gest. 1781, verh. 1727 mit Maria Magd. Peyer-Im Hof. Ward 1754 z. städt. Baumeister gewählt.

sich, daß unter seiner Bauamtsstelle die schöne Rheinbrücke von Grubemann erbaut worden.

5. Deßen Sohn, Jkr. Spendamtmann,[22]) ein schnakischer sehr unterhaltender Mann von großer Weltkenntniß, der viele Reisen gemacht hat und unter anderm im Scherz rühmte, daß kein Wirthshaus in Europa sey, die in Frankreich ausgenommen, worin er nicht auch schon gewesen. — Dieser Mann hat dato schon einen seiner Söhne nach Moscau abgeschikt.

6. Herr Pfarrer Hurter[23]), ein Mann, deßen mittlerer Leib einen ziemlichen Diameter hat, wogegen ihm aber über den Augenknochen ein bischen etwas abzugehen scheint. Ein gutes Repas hat eine sehr magnetische Kraft gegen ihm — wenigstens war er seit unserm Aufenthalt bey Jkr. Peyer alle Tage im Haus. — Dieser Mann dauert mich wirklich, wenn ich ihn oft von losen Spöttern an die Wand gestellt sehe, daß er kein Wort mehr heraus bringen kann, sondern sich kreuzigt und segnet.

7. Endlich die Jgfr. Haushälterin von Jkr. Peyer, die als delicate Köchin, Buchhalterin und Briefschreiberin ihre Verdienste hat, und sehr gut vorliest. — Indeß weiß sie auch ihren Herr so an der Nase herum zuführen, daß ein Theil seines Reichtums auf ihre Seite fällt. — Mich wundert wie im Punkt dieser Kunigunde, wie ein romandichter einen ähnlichen Charakter nennt, unser gewesener Reisegesellschafter noch mit Blindheit geschlagen seyn kann. — Alle seine Ehrenverwandte sind ihr Spinnefeind, und dennoch hat sich jetzt, im Frühling des Jahres 1785 Jkr. Rathsh. Peyer mit ihr verheyratet.

Das waren die Persohnen beym Empfang; alle schienen starken Antheil an der Freude der glücklichen Ankunft ihres Freundes zu nehmen. Und am gleichen Abend mußten wir bey Jkr. Zunftmeister

---

[22]) Joh. Ludw. Peyer von der Laternen, des vorgenannten einziger überlebender Sohn, geb. 1738, gest. 1791, verh. 1764 mit Ursula Spleiß. Ward 1760 Leutn. in franz. Diensten, 1774 Spendamtmann in Schaffhausen. Die Familientradition meldet, daß er ein vorzüglich begabter, in England und Deutschland sehr geschätzter Kaufmann gewesen sei, aber zu flott gelebt und dadurch auch den Vater um sein Vermögen gebracht habe. Alter und Not haben ihn dann vernünftiger gemacht. Gef. Mitt. des Herrn Dr. L. Peyer-Reinhart.

[23]) Wahrscheinlich Joh. Jac. Hurter, geb. 1735, gest. 1807. War zuerst Peruquier, verlegte sich dann aber auf die Theologie, ward Feldprediger und später Legationsprediger in Holland; 1795 Pfarrer in Hallau. Gef. Mitt. des Herrn Hch. Wanner-Keller in Schaffhausen.

Peyer speisen, wo bis tief in die Nacht discouriert und erzählt wurde. — Den 29. Juli führte uns Morgens Jkr. Rink auf den Munot und von da zur Rheinbrücke. — Nachmittags begleitete er uns in seiner Kutsche an den Rheinfall hinaus, wohin wir auf der Seite von Feuerthalen gelangten. Beym Schloß Laufen stiegen wir ab und machten Herrn Obervogt Fries Visite, der uns nebst seiner Jgfr. Schwester und einer Tochter freundlich empfieng und den Sturz des Rheins von oben herunter zeigte. Als wir uns da satt an diesem Anblike gelabet hatten, giengen wir an den Fuß des Hügels, wo der Rheinfall in erschrecklicher Majestät dem Zuschauer vor Augen liegt. Welch' Erstaunen, welche Betäubung, welch' ein rasen der unzähligen schäumenden Wogen. — Welch ein Donner der die Felsen erschüttert und die lauteste Stimme verschlingt. Ein sprechendes Schauspiel der Macht des Urhebers der Natur! — manichfaltig durch die unzähligen blizenden Lichter der darauf spielenden Sonne. — Groß durch die Wetterschnellen der sich über die Felsstuffen hinabgeschleuderten Wogen — erhaben vereinigt durch den immer neu aufdampfenden Nebel. — Aber jeder Erstaunte, besäß er selbst das Talent des großen und feurigsten Mahlers oder Dichters, muß mit Lavater ausrufen:

„Wer, wer giebt mit den Pinsel; Wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung — dich majestätischer Rheinfall?"

Fröhlich und ich hatten unsere innige Lust bey diesem großen Waßerspiel des Vater Rheins. — „Solt' ich noch tausendmahl nach Schafhausen kommen," sagte mein Freund, „so werd ich jedesmahl den Rheinfall besuchen!" — Jkr. Rink ließ nun wieder einspannen und wir fuhren nach Rheinau hinunter und über die dasige Brücke an das jenseitige Ufer des Rheins, wo wir seinen Fall abermal eine Weile betrachteten, und dann nach Schafhausen zurük fuhren. — Den 30. Juli führte uns Vormittags unser Jkr. Peyer dem Rheinstrand hinauf nach Buchthalen, wo er ein sehr niedlich gebautes Landhaus hat. Oben gemeldete Gesellschaft fand sich aufs Mittageßen auch daselbst ein, Frau Zunftmeister Peyerin ausgenohmen. Man machte sich nach Gebühr ganz lustig bis Abends, und dann gieng man vergnügt in die Stadt — wo wir bey Jkr. Rink zu nacht spiesen. — Heute Vormittags hab ich Herrn Trippel dem Kaufmann, Vater der Frau Zunftmstr. Peyer, einen Besuch gemacht, weil man mir sagte, daß er einige Arbeiten von seinem Neven dem berühmten Bildhauer

Trippel besäße. Er zeigte mir ein paar in Tonerde modellierte Gruppen: Bachus und Ariadne; Einen Wilhelm Tell ec. Und dann ein par Gemählde von dem allzufrüh gestorbenen hofnungsvollen Bruder[24]) des sich in Rom befindenden Bildhauers. — Diesen Abend haben wir ganz angenehm auf dem Landhäuschen des Jkr. Baumeister Peyers zugebracht.

Brugg, den 4. August 1776.

In Schaffhausen hatten wir also beynahe ganzer acht Tage — bald in diesem, bald in einem andern gesellschaftlichen Zirkel — bald auf dem Land und dann wieder inner der Stadt — ungemein viele Freuden genossen, die mir gewiß lange im warmen Angedenken bleiben werden. — Fröhlich und ich waren nun allgemach auf die Abreise bedacht — und ein angenehm überraschendes Begegniß gab uns das Loszeichen hiezu. Als wir am 1. dieß Abends im Baumgarten, dem sehr anmuthig am Rhein gelegenen Gesellschaftshaus der Bogenschützen saßen, so erschien Frau Hauptmann Fröhlich von Brugg ganz unerwartet, ihren Herrn von der Reise zu empfangen. — Man machte Aufbruch der Gesellschaft und Jkr. Peyer legte nun noch eine trefflichere Probe seines durch die Operation wieder erlangten Gesichtes ab, als die in Straßburg ware. Er nahm die Dame Frölich sogleich am Arm, führte sie in Schaffhausen herum, und zeigte ihr und uns einige Merkwürdigkeiten dieser Stadt. — Am 2. August spiese man abermahl bey Jkr. Zunftmstr. Peyer ein frohes Diner. Man fuhr an den Rheinfall und besuchte den englischen Pferdekünstler Hiam, der in Feuerthalen nebst einem beherzten Frauenzimmer und einigen Bedienten außerordentliche Reitkünste zeigte. — Den 3. August endlich trennten wir uns von Jkr. Peyer, der uns ein gerührtes Lebewohl sagte — und dem wir für alles Gute herzlich dankten. Alsdann fuhren wir von Schaffhausen ab. — Mittags gelangten wir wohlbehalten nach Zurzach, dem bekannten helvetischen Marktflecken, in welchem es nun aber ganz stille und sonntäglich zugieng. Jm Pfauen spiesen wir — reisten dann über Degerfeld nach Stille, wo wir nebst Kutschen und Pferden die Aare passierten und dann wohlbehalten nach Brugg gelangten, wo mich mein Freund Frölich beschwur, daß ich noch einige Tage bey ihm bleiben soll. —

---

[24]) Joh. Trippel, Maler, geb. 1742, arbeitete in Amsterdam und Dresden, wo er (das Jahr ist nicht bekannt) an Gift gestorben sein soll, das ihm ein Jtaliener beigebracht hatte. Näheres ist nicht bekannt. S. K. V. (Dr. Vogler.)

Nun hast Du also beynahe meine ganze Reisegeschichte in einer ziemlich beträchtlichen Briefsammlung. — Daß Du mir dieß Geschrieb nicht allzuweit herumbietest, hörst Du, denn ich fühle zu sehr, daß ein Geist ungereifter Beobachtungsgabe darin herrscht. — Bald hoffe ich wieder bei meinen lieben Eltern und bey Dir zu sein, und dann Euch mündlich erzählen zu können, was ich schriftlich vergessen habe. — Lebe wohl!

Nachtrag.

„Bey meinem in aller Betracht schäzbaren Freunde, dem Herrn Hauptmann Fröhlich blieb ich nach Versendung des letztern Briefs noch bis den zwölften August 1776 und lebte selige Tage reiner Freundschaft bey ihm — bald wies er mir die Merkwürdigkeiten seiner Vaterstadt, die so unbeträchtlich sie in Absicht auf Größe und Industrie ist, sich doch einiger großer Männer rühmen kann: Eines Doctor Zimmermanns und einiger Stapfern! — Bald führte er mich aufs Land, auf die reizendsten Stellen naher Gebürge, auf das in Ruinen zerfallende Schloß Habsburg — zu dem Bade Schinznach, wovon H. D. Hirzel eine so reizende und wahre Schilderung in seinem philosophischen Bauer giebt. — Oder wir blieben zusamen bey der Bibliothek meines Freundes, die ziemlich choisirt ist und aus vielen religiosen, philosophischen und Dichterschriften — Aus den Schriften eines Pope, Joung, Milton, Klopstok, Geßner, Lavater, und andrer besteht! — denn Herr Fröhlich, nachdem er sich im Kriegesdienste Beyfall und Ehre erworben, lebt jetzt am liebsten in philosophischer Ruhe bei unterhaltender Lecture. — Seine Gemahlin, née Escher von Zürich, ist Liebhaberin der Musik und übrigens eine gute freundschaftliche Dame und findet ihren Zeitvertreib nicht selten in Bebauung ihres niedlichen Gartens außer der Stadt, oder sie schlägt das Klavier oder die Orgel. Musik ist überhaupt in Brugg eine sehr starke Liebhaberey — jedes Kind lernt sie schon mit dem Catechismus — die Kirchenmusik besonders ist gar schön. — Es ist herzerhebend die Orgel zum Lob der Gottheit, mit dem harmonischen Gesang junger Leute begleitet, jeden Sontag einige Mahle anstimmen zu hören! — Herr Stapfer, unser gewesener Reisegesellschafter, ist auch sehr stark im Clavier. Enfin in Brugg ge-

noß ich sehr viel Gutes. Ich zeichnete mir zum Andenken Freund Fröhlichs Gesicht in Profil, und gelobte dem guten Manne dauernde Freundschaft — denn er hatte mir viel liebes gethan! — Ich verreiste Morgens den 12. August von Brugg, gieng von Pierre Ouri begleitet nach Baden, und gelangte in deßen Gesellschaft in einer Mietkutsche Abends sehr glücklich in meine liebe Vaterstadt Zürich, wo ich meine Theuren Eltern und meine Freunde in bestem Wohlseyn antraf!